

KERAMISCHER

VII/Nr. 6 BERLIN
8. Februar
1932

Bezugspreis: 1,20 RM im Vierteljahr. Verantwortlich:
Edwin Nenninger. Verlag: Hermann Grünzel, beide
Charlottenburg 1, Brahestraße 2-5. Ruf: C 4 Wilhelm
5646 und 5647. Druck: A. Janiszewski GmbH, Berlin

WOCHENBLATT FÜR DEN KERAMISCHEN BUND
INDUSTRIEVERBAND
FÜR DIE GLAS-, PORZELLAN-, ZIEGEL-, GROBKERAMISCHE
UND BAUSTOFF-INDUSTRIE
ABTEILUNG DES VERBANDES DER FABRIKARBEITER DEUTSCHLANDS

BUND

Eiserne Front für Volksrechte gegen Diktatur!

an alle deutschen Männer und Frauen freiheitlicher Gesinnung!

Vorbei sind die Monate der bloßen Verteidigung und Abwehr! Das Deutschland der Republik und Demokratie steht auf für Volksrechte gegen Diktatur. Widerstandswille ist aufgeflammt in allen deutschen Gauen. Es hat keiner Propagandakünste und Befehle bedurft. Ein Anstoß — wenige organisatorische Hammerschläge genügt: in Stadt und Land wuchs empor die Eiserne Front für Volksrechte gegen Diktatur!

Neben die Einheiten des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold traten die Arbeitersportler, und in den Betrieben formieren sich alle freiheitlich gesinnten Gewerkschaften als Hammerschläge der Eisernen Front.

Eine Millionenarmee — nicht für gewaltsame Angriffe, sondern wider alle Bürgerkriegspläne! Die Existenz dieser durch eine wahre Volkshebung aufgerichteten Eisernen Front muß jeden Gedanken auf Raub politischer, gewerkschaftlicher und kultureller Freiheiten ersticken.

Die Eiserne Front ist keine Parteisache und will nicht eine Partei sein.

Ihr Dienst gilt der bedrohten Freiheit des deutschen Volkes, der Erfüllung der Verheißungen in der Verfassung von Weimar.

Viele bittere Tage, harte Wochen und schwere Monate der Abwehr und des Ausharrens liegen hinter uns. Bis in die Fundamente hat eine unerhörte Krise die deutsche Wirtschaft erschüttert, Industrie, Handel und Gewerbe sowohl wie Landwirtschaft. Millionen der besten deutschen Arbeiter, darunter hunderttausende Kriegsteilnehmer, stehen an den Stempelstellen, mit ihnen sind hochqualifizierte Angestellte, Techniker und Ingenieure zu qualvollem Feiernüssen verurteilt. Tausende und aber Tausende junger, arbeitsdurstiger Männer und Frauen der freien Berufe sehnen den Tag herbei, der ihnen Gelegenheit gibt, die in jahrelangen Studien erworbenen Kenntnisse zu ihrem und des deutschen Volkes Nutzen zu verwerten. Sie alle leben von kärglicher Unterstützung oder sind angewiesen auf die Hilfe ihrer Familien.

Wer ist noch sicher, daß nicht auch ihn und seine Familie die Lawine der Wirtschaftsnot in den Abgrund reißt?

Der Arbeiter nicht und nicht der Angestellte. Der Bauer nicht und nicht der Handwerksmeister. Kein Unternehmer mehr — und sei er ein persönlich noch so einsichtiger und tüchtiger Mann — hat die Sicherheit seinen Betrieb aufrecht erhalten zu können. Ist ein Volk in Not, trifft es auch die Beamten in Reich, Staat und Gemeinden.

Diese Zeit der Not wird seit Jahr und Tag verlängert und verschärft von herrschsüchtigen Egoisten, die für die Massen des Volkes zu Arbeitslosigkeit, zu Lohn- und Gehaltsabbau auch noch den Raub der Rechte eines freien Staatsbürgers fügen wollen. Mit Millionen, die von Lohn und Gehalt abgezogen wurden, sind Bürgerkriegsarmeen aufgestellt und ausgerüstet worden; werden ganze

Schwärme von Schwadronneuren durch Stadt und Land geschickt; wird Propaganda bezahlt, die als „Retter“ die Verderber Deutschlands anpreist. Der Kampf Deutschlands um Aufhebung der würgenden Reparationszahlungen ist jenen Leuten nur ein Mittel zur innerpolitischen Verhetzung.

Ein Volk, das sich durch Drohung mit Gewalt und bezahlte Demagogie das Recht der Selbstregierung nehmen läßt, wird nie die äußere Freiheit erringen und erhalten können.

Im Hitlerismus hat sich diese wirre Zeit einen gewalttätigen Götzen gegeben. Scharlatane fordern die unumschränkte Herrschaft über Leben und Tod, Arbeitskraft und Eigentum aller Deutschen. Nicht die Spur einer schöpferischen Idee — nichts weiter als Blutphantasien hat der sogenannte Nationalsozialismus aus eigenem hervorgebracht.

Großes steht auf dem Spiel — Großes muß von allen freiheitlich gesinnten deutschen Männern und Frauen in den kommenden Wochen und Monaten gefordert und geleistet werden.

In allen Bezirken des Reiches muß bis zum 21. Februar 1932 die Eiserne Front formiert sein.

Kundgebungen am 21. Febr. in ganz Deutschland

müssen Freunden und Gegnern die Wucht und Kraft der Eisernen Front sinnfällig vor Augen führen.

Gewaltige Geldmittel stehen den Feinden des Staates von Weimar zur Verfügung. Sie hoffen, durch Riesenaufwand an Propaganda die Demokratie niederzuringen zu können. Auch diese Spekulation wird und muß fehlschlagen. In allen Bezirken sind unverzüglich Maßnahmen zur Durchführung einer Rüstwoche der Eisernen Front zu treffen und öffentliche Sammellisten aufzulegen.

Es gilt, der Zerstörung von Deutschlands letzter Wirtschaftskraft Einhalt zu tun; jetzt heißt es, die gewaltigen Energien, die allein die Demokratie zu entfesseln vermag, für die wirtschaftliche Gesundung Deutschlands einzusetzen. Voraussetzung dafür ist der Sieg der politischen Vernunft über die Propheten des Chaos.

- Eiserne Front für soziale Gerechtigkeit!
- Eiserne Front für wirtschaftliche Gesundung!
- Eiserne Front für außenpolitische Freiheit, Frieden und Völkerverständigung!
- Eiserne Front wider alle Feinde der demokratischen Republik!
- Eiserne Front für Volksrechte gegen Diktatur!

Berlin, den 25. Januar 1932.

Die Reichs-Kampfleitung der Eisernen Front.

Was die Geschichte den Arbeitern lehrt

Die deutschen Gewerkschaften und die mit ihnen verbundenen Arbeiter- und Angestelltenvereine stehen in einem der schicksalsschwersten Kämpfe, die seit dem Bestehen der deutschen Arbeiterbewegung zu führen waren. Geht es nach den Wünschen der Kapitalisten und der mit ihrem Geld gestützten Nazibewegung, dann werden alle Errungenschaften, die in jahrzehntelanger opferreicher Arbeit für die arbeitende Klasse erreicht worden sind, mit einem Schlage beseitigt. Was von den Kapitalisten und den Nazis ererbte Ziel besteht in der völligen Rechtsverweigerung der Arbeiterschaft. Die gewerkschaftlichen und politischen Organisationen der Arbeiter sollen beseitigt werden, man will zurück in jene Zeiten, wo es nur Herren und Knechte gab. Der Arbeiter und mit ihm seine Familie sollen wieder allein abhängig von dem Willen derjenigen, die Eigentümern an Produktionsmitteln haben. Die Sozialgesetzgebung soll vernichtet werden, der Arbeiter soll die Arbeiter in die Betriebe treiben. Hitler, und die mit ihm verbundenen Kapitalisten, wollen die Auswahl einer neuen Herrschaft, die auf Grund ihrer besseren Rasse das Recht hat zu herrschen, und die diese Herrschaft über die breite Masse rücksichtslos aufrecht erhält und sichert.

Was Hitler ausgesprochen hat, ist seit langem sehnlichster Wunsch aller Scharfmacher und jetzt hoffen diese, ihrem Ziele nahe zu sein. Die ungeheure Wirtschaftskrise, die alle Länder der Welt erfaßt hat, die dadurch hervorgerufene Not und die Verzweiflungsstimmung der aus dem Produktions-

prozeß seit Jahren Ausgestoßen sollen Bundesgenossen im Kampf gegen die Arbeiterrechte sein. Die Reaktionen aller Schattierungen wissen aber, daß sie ihren Willen nie erreichen können, ehe nicht die gewerkschaftlichen und politischen Organisationen der Arbeiter und Angestellten vernichtet sind. Gegen sie richtet sich der Kampf. Erst nach ihrer Beseitigung ist der Weg frei zur Versklavung der deutschen Arbeiterschaft.

Alle, auch die verworlichsten, Mittel werden in diesem Kampfe gegen die Gewerkschaften und ihre Führer angewandt. Verleumdungen der schmutzigsten Art sollen das Vertrauen der Arbeiterschaft erschüttern. Drohungen, bis zur Mordhetze getrieben, sollen die Arbeiterschaft einschüchtern. Versprechungen aller Art über die Glückseligkeit des sagenhaften Dritten Reiches sollen die Menschen einfangen. So soll der Boden vorbereitet werden für die Uebernahme der Herrschaft über die Arbeiterklasse durch die neue Herrschaft.

Not schafft Glauben an Wunder und so haben es die Maulhelden von rechts leicht, die Menschen einzufangen für ihre falschen, die Arbeiterschaft schädigenden Ziele. Verzweiflung, Dummheit, Gemeinheit und Roheit sind die Bundesgenossen der nach Gewaltherrschaft Strebenden. Würden als neue Wegbereiter noch hinzutreten Gleichgültigkeit und Mutlosigkeit in unseren Reihen dann allerdings wäre das Schicksal der Arbeiterklasse den Ausboutern der Arbeitskraft auf Gnade und Ungnade ausgeliefert.

Denen, die nicht aus eigenem Erleben oder aus dem Studium der Geschichte den Aufstieg der Arbeiterklasse kennen, mag es so erscheinen, als wäre der Niedergang nicht abzuhalten. Sie mögen annehmen, daß die Gewerkschaften völlig ohnmächtig dem heutigen Geschehen gegenüberstehen. Aber das Toben der Gegner gegen die tarifgebundenen Löhne sollten den Zweifelnden Beweis genug sein, daß die Ohnmacht der Gewerkschaften nur in der Einbildung besteht. Unsere Gegner wissen aus der Vergangenheit, daß die Aufrechterhaltung der Tariflöhne das A und O des späteren Aufstieges der Arbeiterklasse bedeutet.

Wie war es früher in der tariflosen Zeit? Mit fortschreitender Krise sanken die Löhne immer tiefer. Die Wankelmütigen verließen die Organisationen, so daß bei Beginn eines Wiederanstiegs der Konjunktur nur kleine Scharen aufgeklärter Organisierter übrigblieben. Anstatt, daß die Gewerkschaften nun die bessere Konjunktur zur Hebung der Löhne ausnützen konnten, mußte erst wieder die Organisation einsetzen. So gingen Monate, oft Jahre nutzlos verloren, die Lohnkämpfe konnten oft erst dann einsetzen, wenn die beste Konjunktur wieder vorüber war. Den Gewinn aus der Fahnenflucht der Arbeiter hatten die Unternehmer.

Diesem Zustand wollen die Scharfmacher wiederhaben. Wer die Gewerkschaft feige verläßt, wer Zwietracht und Uneinigkeit sät, schädigt die Arbeiterschaft und hilft den Scharfmachern ihr Ziel erreichen. Wer aber der Gewerkschaft treu bleibt, wer neue Mitglieder wirbt, wer die Schwau-

Konden und Mutlosen aufrichtet, der leistet Zukunftsarbeit für sich und seine Nachkommen.

Geht es nach den Wünschen der Hitler und Konsorten, dann verschwinden alle sozialen Errungenschaften mit einem Schlage. Fort mit der Arbeitslosenunterstützung, fort mit Kranken- und Unfallversicherung, fort mit Tarifverträgen und der Schlichtungsordnung, fort mit den Betriebsräten, das ist die Kampfparole unserer Gegner. Dem „dummen Arbeiter“ Spiel und Sport, der „besseren Rasse“ das Herrenrecht, so will es der Nationalsozialismus, so will es die Schwerindustrie. Und Tausende, Abertausende von Arbeitern und Angestellten sind die Kälber, die sich diese Metzger wählen.

Und doch brauchen wir deshalb nicht mutlos zu sein. Die Bäume der Nationalsozialisten werden nicht in den Himmel wachsen, ihre Saat wird keine Früchte tragen, wenn wir es nicht wollen. Und wir wollen es nicht. Wir werden uns nicht beugen, wir werden im Kampfe ausharren, wie es unsere Vorfahren getan haben.

Wir denken zurück an die Zeit von 1873 bis 1890, wo das Sozialistengesetz der Arbeiterschaft ungeheuro Opfer an Gut und Blut auferlegt hat. Bismarcks Gewaltherrschaft wollte jede Spur von freier Arbeiterorganisation vernichten. Polizei und Gerichte waren Bismarcks Helfershelfer. Man riß die Funktionäre von ihren Familien, nicht einmal der Weihnachtsabend war den Herrschenden hierbei heilig. Ausweisungen, Gefängnis- und Zuchthausstrafen, Vernichtung der Existenz, alles haben unsere Vorkämpfer auf sich genommen in dem Bewußtsein, daß die Arbeiterklasse doch siegreich bleiben wird. Der Glaube war richtig. Das Jahr 1890 brachte den Fall des Sozialistengesetzes, es begann der Aufstieg der Gewerkschaften. Aus kleinen Häuflein wurden Hundert-

tausende und Millionen, die sich um die Fahne der Gewerkschaft und der Partei scharten.

Aber auch der Aufstieg war von Opfern begleitet, von denen die heutige Generation nichts weiß. Die Alten kennen noch den berüchtigten Paragraphen 153 der Gewerbeordnung, der dazu benutzte wurde, ehrliche Arbeiter wegen Streikpostenstreikens und Streikbrecherbeleidigungen zu harten Gefängnis- und Geldstrafen verurteilen zu können. Mit dem System der schwarzen Listen, mit der Überwachung der Versammlungen, mit Berichterstattung der Polizei an die Unternehmer versuchte man den Aufstieg der Gewerkschaften zu hindern. Würde es gar nach Wilhelm dem Ausgerückten gegangen, dann wären Zuchthausstrafen auf alle die gelegt worden, die es auch nur gewagt hätten, einen Streikbrecher schein anzusehen.

Aussprochungen der brutalsten Art begleiteten den Kampf der Gewerkschaften um bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen. Keine Staatsgewalt, weder Polizei noch Gerichte, standen den Organisierern zur Seite. Sie waren auf sich und ihre Organisationen allein angewiesen und haben doch nie den Mut verloren.

Was konnten damals die Gewerkschaften diesen Kämpfern bieten? Die Beiträge waren niedrig, demzufolge aber auch die Unterstützung. Sehr viele Kämpfe mußten am Anfang der Bewegung ohne oder mit ganz geringer Unterstützung geführt werden. Staatliche Arbeitslosenunterstützung gab es nicht, an größere Sparsummen war bei den niedrigen Löhnen genau so wenig zu denken, wie heute. Trotzdem dieses Heldentum, dieser unerschütterliche Mut.

Zähneknirschend haben alle diese namenlosen Helden die Gewalt über sich ergehen lassen, aber sie haben sich nicht gefügt. Und für jeden, der in diesem ungleichen Kampf zugrunde ging, traten andere an die Stelle, um mit gleichem

Elfer und gleicher Verblissenheit die Organisationsarbeit weiter zu führen. Wer glaubt, daß diese Männer und Frauen dabei an sich gedacht haben? Sie glaubten an die Zukunft der Arbeiterklasse, sie wollten teilhaben an der Arbeit, die ihren Kindern und Kindeskindern bessere Lebensbedingungen bringen sollte. Sie ließen sich nicht durch Rückschläge entmutigen, die in jeder Bewegung zu verzeichnen sind, sie bauten immer aufs Neue auf, was der gewaltige Gegner eingerissen hatte. Sie schufen das Organisationsfundament, auf dem die Nachkommen aufbauen konnten und können.

Hier liegen die Wurzeln unserer Kraft. Aus dem Kampfesmut unserer Großväter und Väter müssen wir den Willen schöpfen, ihnen nachzueifern. Mag die bittere Not der Zeit auch uns Rückschläge bringen, was wir unter allen Umständen uns erhalten müssen, sind die Grundlagen für unsere Organisationsfreiheit und unsere soziale Gesetzgebung. Schärfsten Kampf den, die daran zu rütteln wagen.

Fort mit dem falschen Gerede, daß der Arbeiter nichts zu verlieren habe. Unser kleiner Ausschnitt aus der Vergangenheit zeigt uns das Gegenteil. Wir haben gar viel zu verteidigen und müssen noch viel erkämpfen. Aber wir sind auch kein kleines Häuflein mehr. Millionen gehören zu uns, Millionen können noch gewonnen werden. Mag auch dieser oder jener aus Angst oder Dummheit von uns gegangen oder nicht zu werden sein, wir sind und bleiben eine Macht, solange wir den Mut und die Kraft zum Kampfe haben. An unserem Willen wird der Ansturm der Gegner zerschellen. Unseren Willen aber wollen wir stärken, indem wir zurückblicken auf den Mut und die Opferwilligkeit derer, die nicht ihrer selbst, sondern uns zur Liebe gestrebt und gelitten haben. H. Grünzel.

der durch die Einschränkungen der bergmännischen Belegschaften verursacht ist, läßt auf die zukünftige finanzielle Entwicklung keine günstigen Schlüsse zu. Doch wird sich auch in der Knappschaftsversicherung die Einschränkung der Leistungen durch die Notverordnung vom 8. Dezember 1931 als Ersparnis auswirken, des weiteren ist mit einer Erhöhung der Einnahmen durch die in der gleichen Notverordnung vorgenommene Einbeziehung neuer Betriebe (die mit dem Bergwerksbetrieb zusammenhängen), in die Versicherung zu rechnen.

Für die Krankenversicherung besteht eine unmittelbare finanzielle Bedrohung nicht, wobei allerdings berücksichtigt werden muß, daß bereits durch die Notverordnung vom 26. Juli 1930 eine starke Einschränkung der Leistungen erfolgt ist, daß ferner die ungewöhnlich niedrige Krankenzahl zum Teil mit den Bestimmungen dieser Verordnung (insbesondere Krankenschein- und Arzneigebühr), aber auch mit dem ungeheuren auf den noch beschäftigten Versicherten lastenden wirtschaftlichen Druck zu erklären ist, und daß schließlich das Verbot der Mehrleistungen durch die Notverordnung vom 8. Dezember 1931 zwar gleichfalls wiederum zu Ersparnissen, aber auch zu einer Gefährdung der Krankenversorgung führen wird.

Die Unfallversicherung, deren Ausgaben im Jahre 1931 auf etwa 420 Millionen Reichsmark geschätzt werden, steht selbstverständlich gleichfalls unter den Auswirkungen der steigenden Arbeitslosigkeit, die zu einer Verringerung der für die Umlage maßgebenden Lohnsummen führt. Immerhin wird hier die in der Notverordnung vom 8. Dezember 1931 vorgesehene Schaffung einer Gemeinlast, die einen Ausgleich zwischen den verschiedenen sehr unterschiedlichen Risiken ermöglicht, ferner aber auch die Beschränkung der Leistungen durch die gleiche Notverordnung zu einer Erleichterung der Lage beitragen.

Was schließlich die Arbeitslosenversicherung anlangt, so kann man feststellen, daß gerade dieser neueste und durch die Entwicklung des Arbeitsmarktes am meisten betroffene Versicherungszweig zur Zeit einen gewissen Ausgleich zwischen Einnahmen und Ausgaben aufweist. Allerdings darf man nicht vergessen, daß dieser Ausgleich erzielt worden ist durch einen teilweise rücksichtslosen Abbau der Leistungen, der sich nicht nur zuungunsten der Versicherten ausgewirkt hat, sondern durch den ein Teil des Defizits an die öffentlichen Körperschaften, insbesondere an die Gemeinden, weitergegeben wurde. Das gilt namentlich für den Beschluß des Vorstandes der Reichsanstalt, der mit Wirkung vom 4. Oktober 1931 bis vorläufig 31. März 1932 die Unterstützungsdauer grundsätzlich auf 20 Wochen, für beruflich Arbeitslose auf 16 Wochen verkürzt. Durch alle diese Einschränkungen ist es der Reichsanstalt möglich geworden, einen gewissen Ueberschuß der Einnahmen über die Ausgaben zu erzielen (zur Zeit etwa 100 Millionen Reichsmark), mit dem sie vorläufig den Anforderungen des Winters gerecht werden und möglicherweise, wenn auch unter Zuhilfenahme kassenmäßiger Ueberbrückungskredite, bis zur saisonmäßigen Besserung des Arbeitsmarktes durchhalten kann. Allerdings muß man berücksichtigen, daß die Reichsanstalt zur Zeit nur etwa ein reichliches Drittel der unterstützten Arbeitslosen versorgt, während die übrigen Unterstützten aus der

Werbt für den Verband!
Agitation für den Verband hat immer Erfolg. Nicht müßig sein! Dauernd werben! In der Zeit vom Oktober bis Dezember des Vorjahres gewannen neue Mitglieder:

- Hannover . . . 96
- Ludwigshafen 72
- Kahla 42
- Gräfenroda . . 31
- Darmstadt . . . 43
- Hanau 23
- Waldenburg . . 30
- Oppeln 35

Nachhelfern!!!

Krisenfürsorge und der kommunalen Wohlfahrtspflege geleistet werden.

Zusammenfassend kann man sagen, daß die Sozialversicherung in den letzten Jahren aufrechterhalten worden ist, indem man den Versicherten schwerste Opfer auferlegte, zu denen nicht zuletzt auch die Erhöhung der Beiträge in der Arbeitslosenversicherung zu zählen ist. Stärker noch als in der Vergangenheit wird darum in der Zukunft während der Dauer der Krise die unbedingte Haftung der gesamten Öffentlichkeit für die Aufrechterhaltung des sozialen Versicherungswesens, das ja doch Verpflichtungen der Gesamtheit gegenüber den Notleidenden zu erfüllen hat, betont werden müssen.

Angestellte In der Eisernen Front

Der AFA-Bundesvorstand hat sich in mehreren Sitzungen mit der politischen und wirtschaftlichen Lage befaßt und zwei große Aufgaben in den Mittelpunkt seiner nächsten Tätigkeit gestellt. Einmal soll ein wirtschaftliches Aktionsprogramm aufgestellt werden, das konkrete Vorschläge für einen unmittelbaren Umbau der Wirtschaftsverfassung enthält.

Gleichzeitig ist beschlossen worden, zur Organisation des Widerstandes gegen faschistische Gewalt in Gemeinschaft mit den im ADGB, vereinigten freien Arbeiter-Gewerkschaften, der Sozialdemokratischen Partei, dem Reichsbanner und den Arbeitersportorganisationen in der Eisernen Front eine Kampfgemeinschaft herzustellen. Zur Vorbereitung der erforderlichen organisatorischen Maßnahmen hat der AFA-Bundesvorstand seine sämtlichen Bezirksleiter zu Sonnabend, dem 30. Januar d. J., nach Berlin berufen. Sie werden am Aufmarsch der AFA-Staffel in der ganzen Kundgebung der Eisernen Front am Sonntag, dem 31. Januar, im Berliner Sportpalast teilnehmen.

Es ist bemerkenswert, daß bisher von den Angestelltenverbänden lediglich der AFA-Bund in die republikanischen Abwehrformationen eingereicht ist, während der GDA, trotz seiner Zugehörigkeit zur Hirsch-Dunckersehen Gesamtorganisation, in der großen Auseinandersetzung zwischen Republik und Faschismus vollkommene Neutralität zu über, versucht. Es ist die höchste Zeit, daß die Mitglieder des GDA endlich auch ihre Führung zwingen, sich vorbehaltlos zum heutigen Volksstaat zu bekennen.

Zur Frage der Reparationen

Das Büro der SAI tagte kürzlich in Köln. Zu der Frage der Reparationen nahm die SAI eine Entschließung an, in der es u. a. heißt: „Die Krise kann nicht überwunden werden ohne die Befreiung der Weltwirtschaft von dem Druck der politischen Schulden, ohne die Eindämmung der Zollkämpfe und ohne eine internationale Zusammenarbeit zur Herstellung beständiger Währungen. Angesichts dieser Lage bekundet das Büro der SAI: Die Regierungen der unmittelbar betroffenen Länder stellen fest, daß Deutschland bei der gegenwärtigen Lage der Dinge nicht in der Lage ist, die Verpflichtungen zu erfüllen, die es im Young-Plan übernommen hat. . . . Weder dürfen internationale Verträge einseitig zerrissen noch zur Erfüllung Druck und Gewalt angewandt werden, deren für alle furchtbare Folgen die Ruhrbesetzung gezeigt hat und gegen die sich schließlich die SAI einmütig wenden würde.“

Die Fragen der Abrüstung, der Reparationen und der Kriegsschulden, deren Streichung die SAI stets verlangt hat, sind finanziell und politisch zu eng verknüpft, als daß eine endgültige Regelung ohne Gesamtlösung möglich wäre. Zum Schluß wird ein verstärkter Druck auf die Regierung verlangt, damit diese Ziele erfüllt und die Verständigung zwischen Deutschland und Frankreich angebahnt wird.

Gewerkschaftliche Ferienreisen

Die Kultur-Abteilung des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, Ortsausschuß Leipzig, veranstaltet in Gemeinschaft mit den Ortsausschüssen Berlin und Chemnitz seit Jahren gemeinschaftliche Ferienreisen für Arbeiter, Angestellte und Beamte, sowie deren Angehörige.

Trotz der schweren Zeit wird auch im Jahre 1932 diese Kulturarbeit nicht eingestellt. Viele Arbeitnehmer haben gerade jetzt den Wunsch, außerhalb des täglichen Lebenskreises Erholung und Anregung durch eine Reise zu finden.

Ein gut ausgestatteter Reiseprospekt wird gegen Einsendung von 40 Rpf., die bei Teilnahme an einer Reise gutgeschrieben werden, von der Verlagsgesellschaft des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, Berlin S 11, Inselstraße 6a, portofrei zugeschickt.

Der Stand der Sozialversicherung

Die Ankündigung sozialpolitischer Reformen ist in der gegenwärtigen Zeit, nach den Erfahrungen von zwei Notverordnungsjahren, geeignet, schwerste Bedenken und Befürchtungen bei der Arbeiterschaft wachzurufen. So ist denn auch das Echo, das die verschiedenen, allerdings sehr kargen Mitteilungen des Reichsarbeitsministeriums über eine bevorstehende große gesetzgeberische Reform der Sozialversicherung hervorgerufen, von starkem Mißtrauen erfüllt. Noch weiß niemand außerhalb der Amtszimmer dieses Ministeriums auch nur annähernd, was geplant ist. Andeutungen über Änderungen der Organisation des sozialen Versicherungswesens wechseln ab mit Hinweisen auf die Reformbedürftigkeit der Leistungen und die finanzielle Erschütterung mehrerer Versicherungszweige.

Daß organisatorische Reformen allein, auch wenn sie sogar im Sinne einer von den Gewerkschaften geforderten Vereinheitlichung und Vereinfachung vorgenommen werden sollten, nicht ausreichen werden, um die Existenz und die Funktionen der Sozialversicherung zu gewährleisten, dürfte mindestens für einzelne Zweige der Sozialversicherung nicht zu bestreiten sein. Maßnahmen finanzieller Natur, die die Auswirkungen der Arbeitsmarktkrise auf die Finanzlage der Versicherungsträger ausgleichen können, erscheinen auf die Dauer unerlässlich.

Nach der amtlichen Statistik der Sozialversicherung, die in der Beilage zu den Amtlichen Nachrichten für Reichsversicherung 1931 Nr. 12 veröffentlicht ist und sich hauptsächlich allerdings auf das Jahr 1930 bezieht, ergeben sich auch für das Jahr 1931 teilweise sehr unerfreuliche Resultate. Namentlich in der Invalidenversicherung hat sich das Verhältnis zwischen Einnahmen und Ausgaben sowohl als Folge des durch Arbeitslosigkeit wie in wahrcheinlich noch höherem Maße als Folge der Lohnsenkung eingetretenen Beitragsrückganges sehr ungünstig entwickelt. Die geschätzte Einnahme an Beiträgen für das Kalenderjahr 1931 beträgt etwa 820 Millionen Reichsmark (gegenüber 986 Millionen Reichsmark im Jahre 1930 und 922 Millionen Reichsmark im Jahre 1929). Hinzu kommt, daß der Invalidenversicherung im Jahre 1931 aus den Zolggeldern nur etwa 8 Millionen Reichsmark zugeflossen sind. (Im Jahre 1930 waren es noch 20 Millionen, im Jahre 1929 noch 40 Millionen Reichsmark). Lohnsteuerüberschüsse soweit sie nach der sogenannten Lex Brüning der Invalidenversicherung zugute kommen sollten, wurden im Jahre 1931 nicht erzielt, während sie im Jahre 1930 wenigstens noch 21,1 Millionen RM, wenn auch allerdings nur in Form unverkäuflicher Reichsschatzanzweisungen erhalten hatte.

Neben dem Beitragsaufwand ist es also insbesondere die Verminderung der der Invalidenversicherung zugesicherten öffentlichen Mittel, durch die die Einnahmen gedrückt werden. Die Gesamteinnahme wird für 1931 einschließlich Zinsen auf 910 Millionen Reichsmark geschätzt. Demgegenüber steht eine Gesamtausgabe von 130 Millionen Reichsmark, von denen 92 Millionen auf Renten, etwa 20 Millionen auf die schon stark eingeschränkten freiwilligen Leistungen und

etwa 68 Millionen auf Verwaltungskosten einschließlich der früher gleichfalls vom Reich getragenen Vergütungen an die Post für Markenverkauf und Rentenauszahlung entfallen.

Das Defizit beträgt demnach 220 Millionen Reichsmark, so daß sich das Reinvermögen von 1637 Millionen auf 1417 Millionen Reichsmark vermindert hat. Daß dies Vermögen zum großen Teil nicht liquid ist, bzw. namentlich soweit es sich um Wertpapiere handelt, nur mit Verlusten flüssig gemacht werden könnte, ist bekannt.

Trotzdem wird unter Umständen die Flüssigmachung gewisser Vermögensteile in Angriff genommen werden müssen, wobei die öffentlichen Körperschaften, soweit sie Schuldner der Invalidenversicherung sind, insbesondere auch das Reich selbst, den Lebensnotwendigkeiten der Versicherung werden Rechnung tragen müssen. Keinesfalls kann unseres Erachtens daran gedacht werden, nach den starken Leistungsbeschränkungen, die die Notverordnung vom 8. Dezember 1931 gebracht hat und durch die ja ein Teil des für 1932 zu erwartenden Fehlbetrages ausgeglichen werden dürfte, etwa weitere Eingriffe in die Leistungen der Versicherung vorzunehmen.

Sehr ungünstig ist nach wie vor auch die Lage der knappschaftlichen Pensionsversicherung. Trotz der durch die Notverordnung vom 5. Juni 1931 gewährten Reichszuschüsse von 70 Millionen Reichsmark und den durch diese gleiche Verordnung erzwungenen Abbau der Leistungen ab 1. Juli 1931, mußte im ersten Halbjahr 1931 ein Fehlbetrag von rund 25 Millionen Reichsmark der Rücklage entnommen werden. Der Rückgang der Mitglieder (ab 1. September 1931 in der Arbeiterpensionskasse um etwa 75 000 auf rund 497 000, in der Angestelltenpensionskasse um etwa 3000 auf rund 43 000),



In der „Roten Fahne“ vom 13. Januar 1932 wird von 100 siegreichen Streiks unter Führung der RGO geschrieben; dabei wird auch ein einziger siegreicher Streik in der Porzellanfabrik Jäger in Marktrechwitz und ein Streik in der Glashütte Großbreitenbach i. Thür. aufgeführt. Diese Angaben sind — wie so vieles in der „Roten Fahne“ — falsch. Die Streiks und Abwehrmaßnahmen bei der Firma Jäger führte die Zastelle des Verbandes der Fabrikarbeiter,

Abteilung Keramischer Bund. Die RGO. war nicht beteiligt, sie zählte nicht einmal einen Pfennig Unterstützung für ein etwa beteiligtes Mitglied. In Großbreitenbach ist es in einer Glashütte noch nie zu einem Streik gekommen. Die kommunistische RGO. leidet anscheinend an Größenwahn. Wie es um die gemeldeten Streiks der „Roten Fahne“ steht, geben am besten die obigen Zeichnungen wieder.



Erfolge internationaler Gewerkschaftsarbeit

Seit dem Aufkommen der Maschine in der mechanischen Tafelglasindustrie waren die Gewerkschaften aus arbeitsmarkt- und sozialpolitischen Gründen bestrebt, in der Frage der Festlegung der Arbeitszeiten und der Betriebsruhepausen eine Regelung zu erreichen, die Gewähr dafür bietet, daß der größte Teil der brotlos gewordenen Facharbeiter einigermaßen in ihrer Existenz sichergestellt wird.

In Deutschland und in der Tschechoslowakei haben wir bei Aufnahme der ersten Betriebe sofort den Vorschlag der Einführung des Vierschichtensystems für alle kontinuierlich beschäftigten Arbeitnehmer gemacht, zumal beim augenblicklichen Stand der Technik der mechanischen Tafelglasindustrie durchgehende Arbeit auch am Sonntag noch erforderlich ist. Mit dem Vorschlag der Einführung des Vierschichtensystems für kontinuierlich Beschäftigte wäre allerdings nur eine 42-stündige Arbeitswoche herausgekommen. Die Arbeitgeber lehnten deshalb die Vorschläge der Gewerkschaften nicht nur bei uns, sondern auch in anderen Staaten mit aller Entschiedenheit ab. Als Begründung dafür wurden immer die gegenseitige Konkurrenz und die vorhandenen valutatorischen Unterschiede angeführt. Wir vermuten jedoch, daß einer der Hauptgründe für Beibehaltung der 56-stündigen Arbeitswoche für die kontinuierlich Beschäftigten seitens der Arbeitgeber die Lohnbasis gewesen ist. Bei 56-stündiger Arbeitswoche brauchte man die Stundenlöhne nicht allzu hoch festzulegen, da durch lange Arbeitszeit und die zu gewöhnlichen Sonntagslöhnen immer noch Löhne zur Berechnung gelangt sind, die vergleichbar mit anderen Industriegruppen dieselbe Höhe erreichen.

Vom Jahre 1928 an haben wir infolge des hartnäckigen Sträubens der Industriellen der Tschechoslowakei und Deutschlands auf Einführung des Vierschichtensystems internationale Wege beschreiten müssen, damit nicht unsere Kollegen in den Staaten, wo bessere Arbeitsbedingungen bestehen, durch Wegfall derselben aus Konkurrenzgründen geschädigt werden. Es hatte sich aber auch inzwischen herausgestellt, daß die Arbeit aller an den Maschinen Beschäftigten immer noch äußerst gesundheitsschädlich und gefährlich ist, so daß aus sozialpolitischen Erwägungen eine kürzere Arbeitszeit notwendig ist.

Die Glasarbeiter-Internationale hat sich auf allen Kongressen der letzten Jahre und auch in besonderen Sitzungen mit dem Problem der Arbeitszeiten in der Glasindustrie, speziell in der mechanischen Tafelglasindustrie, beschäftigt, und sind die gefaßten Beschlüsse mit ausführlichen Begründungen für die Einführung des Vierschichtensystems mit entsprechenden Betriebsruhepausen jeweils den einzelnen Länderregierungen und dem Internationalen Arbeitsamt als Anträge zugeleitet worden.

Die Arbeiten der Internationale wurden vom ersten Tage an von unseren wirtschaftlichen Gegenspielern, den Industriellen, aufmerksam verfolgt und wurde keine Gelegenheit versäumt, um mit allen möglichen Argumentationen die Vorschläge der Glasarbeiter-Internationale zu inhibieren. Noch in den letzten Monaten bemühten sich die Industriellen leider auch mit Unterstützung einiger Länderregierungen, durch Aufrollen weiterer Fragen für die Gesamtglasindustrie größere Schwierigkeiten der Glasarbeiter-

Internationale und dem Internationalen Arbeitsamt zu machen. An der Spitze dieser Bewegung stand der französische Arbeitgeber-Sachverständige für Glaserzeugung, Herr Baugniez. Allzu gern wollte man die Arbeitszeiten in der Flaschenglas-Erzeugung der Welt in Verbindung mit der mechanischen Tafelglasindustrie bringen. Es sollte eine weitere Verschleppung eintreten, aber man hoffte auch, durch die von uns angestrebte Regelung in der mechanischen Tafelglasindustrie, vielleicht auch zur durchgehenden Sonntagsarbeit in der Flaschenindustrie gelangen zu können. Das Vorgehen des französischen Arbeitgeber-Sachverständigen wurde noch durch geeignete Vorstöße auf Zulassung von Sonntagsarbeit in der Flaschenindustrie der Industriellen der Tschechei und Deutschlands begünstigt. Hätten die beiderseitigen Gewerkschaften in vorgenannten Staaten nicht durch gemeinsam durchgeführte Beratungen und entsprechende Gegenvorschläge das Vorgehen der Industriellen zunichtegemacht, so wäre es den Industriellen trotz der Katastrophe am Arbeitsmarkt, vor allen Dingen aber auch am Arbeitsmarkt der Glasindustrie sicher noch gelungen, mit ihrer Ansicht durchzudringen. Kulturpolitisch wollte man die Glasarbeiterschaft um 30 Jahre zurückwerfen.

Entsprechend unserer internationalen Beschlüsse und unserer abgegebenen Erklärungen anlässlich der Sachverständigen-Tagung für die Glasindustrie im Mai vorigen Jahres in Genf haben wir immer wieder zu erkennen gegeben, daß die Frage der Einführung des Vierschichtensystems in der mechanischen Tafelglasindustrie bei dem jetzigen Stand der Technik besonderer Behandlung bedarf und deshalb losgelöst von den übrigen Gebieten der Glaserzeugung, einer Arbeitskonferenz zur internationalen Regelung vorgelegt werden muß.

Für die übrigen Branchen sind wir bereit, als Glasarbeiter-Internationale geeignete Vorschläge den Länderregierungen und dem Internationalen Arbeitsamt zur Regelung der Arbeitszeiten und der Betriebsruhepausen unter Berücksichtigung der Folgen der Rationalisierung und Mechanisierung in der Glasindustrie zu machen, und zwar in dem Sinne, daß ebenfalls untereinander die Konkurrenzverhältnisse einigermaßen sichergestellt sind, aber auch die einzelnen Volkswirtschaften arbeitsmarktpolitische Erfolge dabei haben.

Die kleine Kommission für die Flaschenherzeugung hat im Einverständnis mit der Glasarbeiter-Internationale den einzelnen Länder-Regierungen und dem Internationalen Arbeitsamt ein entsprechendes Memorandum vor Monaten bereits überreicht mit dem Vorschlag der Einführung des Vierschichtensystems zu 6 Stunden und 24-stündiger Sonntagsruhe. Für die übrigen Zweige der Glasindustrie werden vom Internationalen Gesichtspunkt aus die Arbeiten im Interesse unserer Kollegen und im Interesse staatspolitischer Notwendigkeiten fortgesetzt werden.

Unterm 13. Januar 1932 erhielten wir von unserem internationalen Sekretär, dem Kollegen Delzant, die erfreuliche Mitteilung, daß gemäß der Anträge und der langjährigen Bemühungen der Glasarbeiter-Internationale der Verwaltungsrat des Internationalen Arbeitsamtes beschlossen hat, die Frage der Arbeitszeitregelung der mechanischen Tafelglasindustrie als besonderen Tages-

ordnungspunkt für die Arbeitskonferenz im Jahre 1933 einzuschreiben, und zwar nach folgender Formulierung:

2. Tagesordnungspunkt: Ruhezeiten und Schichtwechsel in den automatischen Tafelglasbetrieben.

Für die übrigen Branchen werden weitere Untersuchungen und Forschungen durch Länderregierungen und wirtschaftliche Vereinigungen angestellt und in Berichtsform später von der Sachverständigen-Kommission in Genf bearbeitet werden.

Für eine verhältnismäßig kleine Arbeitergruppe hat uns unsere internationale gemeinsame Arbeit einen Erfolg gebracht, auf den die Glasarbeiter-Internationale stolz sein kann. Wir werden trotz dieses Erfolges weiter an unserem internationalen gesteckten Ziele zu arbeiten haben, um der jetzigen strukturellen Weltwirtschaftskrise durch gesunde Arbeitszeitregelungen auf allen Gebieten in der Glaserzeugung etwas beizukommen. Dazu verpflichtet uns die allgemeine Not der arbeitenden Bevölkerung, insbesondere auch die Not und das Elend, denen wir in weiten Kreisen der Glasarbeiter leider begognen müssen.

Je stärker und besser trotz der Wirtschaftskrise die gewerkschaftlichen Organisationen über die schwere Zeit hinwegkommen, um so schneller werden wir unseren Zielen nationaler und internationaler Arbeit auf lohn- und arbeitsmarktpolitischen Gebieten näherkommen.

M. Krebs.

Opakglas als Baustoff

Seitdem Luft und Licht zur Parole für das neue Bauen geworden sind, hat eines der schönsten Qualitätsprodukte der Spiegelglasindustrie, das farbige Opakglas als Baustoff besondere Bedeutung erlangt. Sieht man doch heute schon besonders in Großstädten Monumentalbauten, bei denen die traditionelle Außenwand, die sonst mit vertikaler Flächenordnung über den Rahmen des Fundamentes und der Erdoberfläche beginnt, völlig fehlt. Die Außenwände sind nur Brüstungen, die mit Opakglas bekleidet wurden. Da die Brüstungen keine tragende, sondern nur eine raumschließende Funktion haben, ist das Bauwerk auf ein Tragsystem angewiesen, das gegen die Straße nicht in Erscheinung tritt, weil es völlig im Innern der Räume liegt. Es wird so eine rein horizontale Entfaltung der Gehörschasse erzielt, die einen monumentalen Eindruck macht.

Was den Baukünstlern der Gotik nur mit Hilfe einer mosaikartigen Zusammenfassung kleiner Glasteile mittels Weisprossen gelang, nämlich die Verglasung der riesigen Fensterflächen aufgelöst, in Außenarchitektur, kann der Baukünstler unserer Zeit bei Beton- und Eisenkonstruktionen auf einfachere Weise mit großen Spiegelglasplatten erzielen.

Das Hervorstechendste an dem Baustoff Opakglas ist seine ihm innewohnende Monumentalität, die in der Einfachheit und Klarheit dieses Materials begründet liegt und zu einem Stil der Zweckmäßigkeit und des hygienischen Erfordernisses zwingt. Die Tendenz seiner Verwendung geht infolgedessen dahin, das Imponierende, Monumentale, welches in der dargebotenen Plattengröße liegt, nicht hinterher ohne Grund durch kleinliche Teilungen wieder zu zerstören, also nicht etwa in Aufteilungen, wie Fliesen oder Majolikaplatten zu verwenden, sondern unter Ausnutzung der Vor-

teile, die in der Plattengröße, ihrer Vornehmheit, ihrer Zweckmäßigkeit, ihrer hygienischen Bedeutsamkeit liegen, in einer großzügigen, mehr monumentalen Art.

Was der Verwendung des Opakglases in der Baukunst die Wege ebnete, das war vor allem seine Bedeutung in hygienischer Beziehung. Opakglas, das in verschiedenen Stärken, beginnend bei 8 mm, endend bei etwa 20 mm, geschliffen und poliert geliefert wird, ist besonders unempfindlich gegen Flecke und gegen Absorbierung von Feuchtigkeit. Poliertes Opakglas nimmt, dank seiner Härte und Undurchlässigkeit, keine Feuchtigkeit noch Geruchsstoffe in sich auf; dieserhalb eignet es sich besonders für Laboratorien, Operationszimmer, Toilettenanlagen u. dgl. Das Opakglas ist nicht löslich, daher seine Widerstandskraft gegen Säuren und Oele. Marmor bekommt infolge seiner porösen Substanz leicht Flecke in der Oberfläche; die kleinen Poren werden mit fremden Substanzen angefüllt, und schnell schwindet der Glanz der Oberfläche. Entgegen dem Marmor ändert das Opakglas niemals seine blanke und polierte Oberfläche, worauf seine Überlegenheit gegenüber dem Marmor beruht.

Das Opakglas wird auf ähnliche Weise bearbeitet und geschliffen wie Marmor und kann deshalb zu allen den Zwecken verwandt werden, wozu auch Marmor dient. Infolge seiner vollkommenen Ebenheit läßt es sich gut zusammensetzen.

Das Opakglas findet eine besonders dekorative Anwendung als Wandbekleidung in Vorkellern. Im Vergleich zu Marmor ist Glas preiswerter, weil es durchaus keine Nachbearbeitungskosten erfordert, die bei getriebener Oberfläche des Marmors unvermeidlich werden. Die Wände aus Opakglas reflektieren in prismatischer Weise die Lichtstrahlen und fördern hierdurch erheblich die Helligkeit in damit ausgestatteten Räumen.

Die Möglichkeit, Opakglasplatten in eine gewünschte Form zu biegen, ohne ihre Struktur und Politur zu beschädigen, verleiht diesem gebogenen Material Reize von höchster Wirkung. Durch die Biegung kommt etwas ungewöhnliches, Graziöses in die stolze Starre der Glasfläche, eine Metamorphose von ungeheurer Reiz, wie sie kein anderer Baustoff aufzuweisen hat.

Fritz Hansen, Berlin.

Allgemeinverbindlichkeit beantragt

Es wird hiermit bekanntgegeben, daß gemäß der gefaßten Beschlüsse die Branchenleitung die Allgemeinverbindlichkeit für die Lohntarifverträge der deutschen Weisshohlglasindustrie, Verbandsgruppen I-V, beantragt hat. Wir wollen hoffen, daß seitens des Reichsarbeitsministeriums dem Antrage entsprochen wird, damit evtl. Außenseiterbetriebe des S.D.G. nach der Parteivereinbarung vom 14. Dezember 1931 und den neuberechneten Lohntarifen gezwungen werden, die Entlohnung vorzunehmen.

Preissenkung für Flachglas

Der Verband des Deutschen Flachglas-Großhandels e. V. Berlin teilt mit, daß der Flachglashandel auf die gebundenen Preise in Fenster-, Dickfuß- und Spiegelglas im Rahmen der Bestimmungen der 4. Notverordnung mit Wirkung vom 1. Januar 1932 eine Preissenkung von 10 Prozent vornimmt. Diese wird in Form eines an der Rechnung des abzusetzenden Notverordnungsrabattes durchgeführt.



Die bayerische Porzellanindustrie und ihre Arbeiterschaft

Zu den zusammenarbeitenden Familiengruppen sind die Porzellanfabriken der Brüder Winterling in Rößlau, Marktlothen, Kirchenhamitz, Schwarzenbach und Windisch-Eschenbach zu rechnen, etwa 2180 Beschäftigte sind dort tätig. Dann wäre noch die Familiengruppe Seltmann, Weiden, Vohenstrauß, Schirnding und Schlottenhof zu nennen. Außerdem arbeiten noch einige Firmen im Auslande gemeinschaftlich miteinander, und es ist nicht ausgeschlossen, daß die gegenwärtige Notzeit noch weitere Zusammenschlüsse bedingt.

Das bayerische Porzellan findet Absatz im Inlande sowie in vielen Ländern der Welt, es hat sich Weltruhm erworben. Der Pro-Kopf-Verbrauch eines Jahres an Porzellan-Geschirr wird im Enquete-Bericht mit 32 Pf. im Jahre 1913, mit 100 Pf. für 1925 und mit 96 Pf. im Jahre 1928 angegeben. Daran ist nach meinem Dafürhalten die bayerische Porzellanindustrie rund 50 Prozent beteiligt.

Angere Angaben über die Herstellung von Porzellan zu machen, erübrigt sich. Es ist nur erwähnt werden, daß die Bestandteile dieses Werkstoffes sind: Kaolin, Ton, Quarz, Feldspat, Porzellanaufland und Fegmatit.

Bei der Porzellanfabrikation ist dem Menschen noch die Haupttätigkeit zuzuschreiben; die Technik machte wohl ihren Einfluß geltend, aber in der Regel leistet die Maschine nur Hilfsdienste. Erst in der neueren Zeit drängt sich bei der Herstellung von Beckern die Maschine mehr und mehr in den Vordergrund und macht dem Arbeiter erfolgreich Konkurrenz. Die Obertassendrehmaschine ist so leistungsfähig, daß nur Geschirrfabriken mit über 500 Beschäftigten und mit großen Aufträgen diese Maschine entsprechend ausnützen können. Zwei Arbeiterinnen bringen daran

eine Tagesleistung von 4600 bis 4800 Stück zustande; ein Facharbeiter macht im üblichen Hand-Verfahren 1400 bis 1500 Stück einfacher Form im Tag. Die Maschine leistet also mit zwei Arbeiterinnen etwas mehr als drei Facharbeiter. Zum Drehen, zum Giessen, zum Verputzen, zum Garnieren, zum Herstellen der Kapseln, zum Füllen der Kapseln für den Glühbrand, zum Ausleeren, zum Glasieren, zum Putzen, zum Bemalen auf Unterglasur, zum Füllen in die Kapseln für den Fertigbrand, zum Ausleeren, zum Sortieren, zum Schleifen, zum Bedrucken, zum Bemalen auf Glasur, zum Schmelzen, zum Packen, überhaupt zu allen Verrichtungen, sind geübte fleißige, gefühlvolle, sichere und gewandte Menschenhände notwendig. Bei dekorierten Gegenständen verrichten bis 74 Hände flink und behutsam die Fabrikation eines Stückes.

Beim Brennen darf Porzellan, zu dem die vier- bis fünffache Menge Kohle notwendig ist, nicht dem direkten Feuer ausgesetzt werden. Es wird deshalb in Chamotte-Kapseln gefüllt und diese in hohen Stößen so in den Rundofen gestellt, daß noch Zug für die Flamme vorhanden ist, und daß die 1400 Grad Hitze ihr eigentliches Verschönerungswerk erfolgreich verrichten können. Die hohe Hitze bewirkt ein Ineinanderschmelzen aller Porzellanbestandteile auch mit der Glasur, ein Sintern, so daß Porzellan dadurch seine Festigkeit, seine Undurchlässigkeit und auch seine glänzende, schöne, weiße Farbe bekommt.

Die wohl fabrikmäßigen und doch handwerklich gearteten Produktionsverhältnisse der Porzellanindustrie wirken sich selbstverständlich auch auf die Lohn- und Arbeitsverhältnisse aus. Diese sind für das

ganze Reichsgebiet im Reichsmanteltarifvertrag für die feinkeramische Industrie in einem Lohn- und in einem Mehrarbeitszeitabkommen geregelt. Der Reichsmanteltarifvertrag enthält die Einteilung von Ortstarifklassen, ferner Bestimmungen über die Arbeitszeit, über den Arbeitslohn und die Altersklassen. Die Lohnzahlung und der Urlaub sind darin geregelt und außerdem einige Hinweise für die Heimarbeit und über die Lehrlinge gegeben. Dergleichen sind Bestimmungen über die Schlichtung und Entscheidung von Arbeitsstreitigkeiten aus dem Tarifvertrag darin enthalten.

Die Tariflöhne sind abgestuft nach Größe und Lage der Orte. Die Orte der bayerischen Porzellanindustrie sind in die niedrigsten Ortslohnklassen eingereiht. Um einen ungefähren Ueberblick über die Entlohnung der bayerischen Porzellanarbeiterschaft geben zu können, muß ich einige Tariflohnsätze erwähnen. Die Berechnungsgrundlage für die im Akkord beschäftigten, über 24 Jahre alten Facharbeiter beträgt gegenwärtig 82,5 Pfennig und 80 Pf.; für die sonstigen Arbeiter über 24 Jahre sind es 72 und 72 Pf.; für die Facharbeiterinnen über 20 Jahre 50,5 und 49,5 Pf. und für die über 20jährigen sonstigen Arbeiterinnen 43,5 und 42,5 Pf. Die jüngsten Arbeiterinnen erhalten 12 bis 13 Pf. Stundenlohn. Inzwischen sind wieder 5 Proz. Lohnabbau eingetreten. Der Enquete-Ausschuß ermittelte einen Jahreslohn für Facharbeiter in der Porzellanindustrie in den Jahren 1928/29 von 1200 bis 2370 RM und für sonstige Arbeiter von 940 bis 1850 RM. Diese Verdienste haben sich infolge Lohnabbau bis zu 10 RM in der Woche gemindert. Für hoch-

(Fortsetzung.)

qualifizierte Facharbeiter in Qualitätsgeschirrfabriken ist das wirklich kein hoher Verdienst. Daraus kann man schließen, wie niedrig die Verdienste der nicht qualifizierten Arbeiter und Arbeiterinnen sind.

Einen großen Wert legt die Porzellanarbeiterschaft auch auf die tarifvertragliche Urlaubsregelung. Jedem Arbeiter wird in dem Eintritt in das folgende Kalenderjahr ein Urlaub von drei Tagen und mit jedem weiteren Jahr ein weiterer Urlaubstag bis zu einer Höchstdauer von acht Urlaubstagen gewährt. Nach 10jähriger Beschäftigungsdauer im Werk werden 10, nach 15jähriger 12 Tage Urlaub gewährt. Als Urlaubstago kommen nur Arbeitstage in Betracht. Urlaub ist nicht mit Geld ablösbar. Als Urlaubsentschädigung erhält jeder Beurlaubte seinen Durchschnittsstundenlohn. Diese Urlaubsregelung stellt eine anerkennenswerte wichtige gewerkschaftliche Errungenschaft dar. Die Urlaubsfrage ist eine Notwendigkeit für die Porzellanarbeiterschaft, weil diese stark unter den Staubeinwirkungen in den Betrieben zu leiden und vielfach Erkrankungen der Atmungsorgane aufzuweisen hat. Die Staublungenerkrankung (Silicose) ist deshalb neben der Bleierkrankung im Jahre 1925 die entscheidungspflichtige Berufskrankheit für Porzellanarbeiter anerkannt worden. Bleierkrankungen kommen selten vor, aber desto mehr Staublungenerkrankungen. Seit der Anerkennung der Silicose als entscheidungspflichtige Berufskrankheit zu Beginn des Jahres 1929 waren bis zum 1. Januar 1931 bei der Töpfer- und Porzellanindustrie 1014 Fälle zur Anmeldung gelangt. 667 Fälle davon wurden endgültig entschieden, davon 293 Fälle durch Anerkennung und 374 durch Ablehnung der Entschädigungspflicht, der Rest schwebt noch. An Entschädigungen wurden bis-

ber 500 000 Reichsmark gewährt. Zur besonderen Beleuchtung der Berufskrankheit der Porzellanarbeiter will ich eine amtliche Ermittlung aus der Porzellanstadt Selb mit bekanntgeben. Selb hatte bei rund 14 000 Einwohnern und etwas über 4000 beschäftigten Porzellanarbeitern 475 Lungentuberkulose Porzellanarbeiter im Jahre 1930. Bei 25 Prozent aller Sterbefälle in Selb war Lungenerkrankung die Todesursache. In Selb allein stellten 192 Silikoseerkrankte Entschädigungsansprüche. Selbst die Kinder der Stadt Selb sind schon arg in Mitleidenschaft gezogen; von 1494 im Jahre 1930 röntgenologisch durchleuchteten Schulkindern reagierten 42,6 Prozent positiv; sie haben also irgendeinmal eine tuberkulöse Infektion durchgemacht. Der Grund dürfte nach Ansicht der verantwortlichen Untersuchungsstelle in den sehr schlechten Wohnungsverhältnissen der Stadt Selb zu suchen sein. Selb hat 521

überfüllte und einen Bedarf von 1124 Wohnungen. Nach Untersuchungen des bayerischen Landesgewerbeamtes, Herr Professor Dr. Koelsch, waren im Vergleich zur sonstigen gleichzeitigen Bevölkerung die Sterblichkeitsziffern der Porzellaner in Selb und Rehau 4mal, in Tirschenreuth, Kronach und Teuschnitz 2 bis 2 1/2mal größer. Röntgenologisch wurden von ihm 500 bayerische Porzellanarbeiter untersucht und dabei Staublungenveränderungen verschiedener Grade bei 55 Prozent der männlichen und 35 Prozent der weiblichen Personen festgestellt. Aus den Hinweisen geht also hervor, daß die Porzellanarbeiterschaft des bayerischen Gebiets sehr stark unter den gesundheitsschädlichen Auswirkungen ihres Berufs zu leiden hat, und es sollte behördlicherseits viel mehr, besonders für Kinder- und Jugendschutz, im Porzellanindustriegbiet getan werden. (Schluß folgt.)

beilose Belegschaft hat immer noch für etwa 6000, —RM Lohn von der Firma insgesamt zu erhalten. Der Betrieb, der dann allmählich mit verringertem Personal wieder in Gang gesetzt wurde, arbeitet zur Zeit noch mit etwa 65 Personen, die auch schon wieder einen Lohrest von über 2000 RM zu erhalten haben. Wie man sieht, wirkt sich die „herrliche“ kapitalistische Wirtschaftsführung immer am härtesten und zuerst bei den produktiven Kräften, also der Arbeiterschaft, aus.

Bei der im Laufe des Jahres 1931 erneuten Betriebsratswahl hat man dann versucht, seitens der Betriebsleitung die Nazis zu bemuttern, ohne jedoch greifbare Erfolge damit zu erzielen. Anscheinend sollten diese Kapitalstreiter dazu beitragen, den Karren für die Raffler der Evangelischen Zentralbank wieder flott zu machen. Die seit je hundertprozentige Gewerkschaftsorganisation war der Leitung ein Dorn im Auge. Hat man doch öfter davon gesprochen, daß nur die hohen Löhne, die Soziallasten und anderer „Marxismus“ Schuld an den Umständen hätten. Heute, nachdem feststeht, in welcher Weise die Bank gewirtschaftet hat und nachdem die beiden Bankdirektoren in Haft sitzen, dürfte wohl mancher, der bisher immer noch den Warauungen der Arbeiterschaft taub gegenüberstand, zu einer etwas anderen Ansicht gelangen. Zur Führung eines Betriebes gehört es eben nicht, streng national und gut christlich zu sein; dazu gehören auch noch andere Eigenschaften. Die haben offenbar bei gewissen Personen gefehlt. Wer kann es angesichts solcher Mißstände in der kapitalistischen Wirtschaft den schwergeprüften Arbeitern verdenken, wenn in ihr bittere Gefühle hochsteigen. Daß sie nicht mehr an die Gottähnlichkeit der Wirtschaftsführer glauben kann, ist eine Selbstverständlichkeit. Sie treiben es ja danach. In diesem Zusammenhang drängt sich auch die Frage auf, wer mag wohl zum raffenden und schaffenden Kapital gehören.

Polen

Die Porzellanfabrik Giesches Erben in Katowitz-Bogutschütz hatte im abgelaufenen Jahre einen Porzellanabsatz von: elektrotechnisches Porzellan 231 000 kg im Werte von 647 000 Zl. (gegenüber 421 000 kg im Werte von 926 000 Zl. im Jahre 1930), Tafelporzellan 919 000 kg im Werte von 2 504 000 Zl. (1 201 000 kg im Werte von 2 504 000 Zl.). Der viel stärkere Rückgang des Absatzes von elektrotechnischem Porzellan ist auf die Verringerung der von der Postverwaltung erteilten Aufträge auf Isolatoren, die weitgehend durch Isolatoren aus Glas ersetzt werden, zurückzuführen. Nach Mitteilung der Direktion ist die Fabrik durch die dauernde Zunahme der Lagerbestände in eine äußerst schwierige Lage gebracht. In der nächsten Zeit werde sich die Notwendigkeit ergeben, die gegenwärtige Belegschaft von etwa 700 Arbeitern mindestens um die Hälfte zu verringern. Die Fabrik beschäftige ihre Arbeiter zur Zeit nur vier Tage in der Woche. Polen hat also die gleichen Schwierigkeiten wie wir.

Nürnberger Bund

Im Nürnberger Bund haben sich 458 Fachgeschäfte der Glas-, Porzellan-, Haus- und Küchengeräte-, Eisenwaren-, Luxus- und Lederwarenbranchen zu einer Einkaufsgenossenschaft zusammengeschlossen, die im Jahre 1930/31 einen Warenumsatz von 23,8 Millionen RM gegen 31,3 Millionen RM im Vorjahr erzielte. Ihr Lagerbestand ist mit 486 193,90 RM angegeben.

Niedergebrannt

Die Majolika- und Tonwarenfabrik Brüder Schütz in Olomucan bei Blansko in der Tschechoslowakei ist kürzlich abgebrannt. Der Schaden wird mit einer halben Million Kronen angegeben.

Evangelischer Zentralbank-Skandal

Die Evangelische Zentralbank ist kürzlich in Zahlungsschwierigkeiten geraten. Ihre beiden Geschäftsführer, Paul Runck und Adolf Runck, wurden verhaftet. Es besteht der dringende Tatverdacht des gemeinsamen Betruges, der Verdacht der Depotunterschlagung und der Beihilfe dazu gegen sie. Wir bringen diese Nachricht deshalb, weil die Striegauer Porzellanfabrik in Stanowitz von dieser Bank finanziell betreut wird und weil die Kreise um die Evangelische Zentralbank sich stets als geschäftlich sauber hinstellten, trotzdem sie mehr als andere hätten vor ihrer eigenen Tür kehren müssen.

Die Arbeiterschaft bekam bald die Ungunst der Verhältnisse zu spüren. 1930 setzte bereits im stärksten Maße Kurzarbeit ein; doch konnte die Belegschaft damals noch einigermaßen in Beschäftigung bleiben.

Die Gehaltszahlungen erfolgten damals ebenfalls schon nicht immer pünktlich. Geradezu unhaltbar wurden aber die Dinge im Jahre 1931, wo ständig mit unregelmäßigen Lohnzahlungen zu rechnen war, so daß die Arbeiterschaft des Betriebes das ganze Jahr niemals in den Besitz ihres wohlverdienten Lohnes kam. Als die Verhältnisse Anfang Juli so weit gediehen waren, daß nicht einmal mehr geringste Beträge zur Auszahlung gelangten, verließ die Arbeiterschaft den Betrieb, so daß sie durch Beziehen von Arbeitslosenunterstützung wenigstens noch eine Existenzmöglichkeit hatte. Die seit damals ar-

stehen. Die Arbeiterschaft bekam bald die Ungunst der Verhältnisse zu spüren. 1930 setzte bereits im stärksten Maße Kurzarbeit ein; doch konnte die Belegschaft damals noch einigermaßen in Beschäftigung bleiben.



Lohn- und Tariffbewegungen 1931

(Fortsetzung u. Schluß)

Vorher waren es immer die hohen Löhne, die Schuld am Niedergang der Wirtschaft seien. Nachdem man sie soweit gekürzt hatte, sehr oft unter Assistenz der behördlichen Schlichtungsstellen, waren sie auf einmal ein Hindernisgrund für die Unternehmer und für das Reichsarbeitsministerium, um eine zweifellos im Interesse der ganzen Volkswirtschaft liegende Maßnahme durchzuführen.

Durch Stilllegung von Betrieben wurden 88 Tarife erledigt, die vorher von den Unternehmern gekündigt waren. Dadurch wurden 124 Betriebe mit zuletzt 5748 Beschäftigten tariflos.

Durch Nichtverbindlichkeit gefällter Schiedssprüche ist weiter in 53 Fällen mit 286 Betrieben und 9402 Beschäftigten ein tarifloser Zustand eingetreten. Davon entfielen auf Bezirksarbitrage 4 Fälle mit 41 Betrieben und 6297 Beschäftigten, auf Ortsarbitrage 2 Fälle mit 41 Betrieben und 1238 Beschäftigten und auf Werkstarbitrage 47 Fälle mit 42 Betrieben und 1822 Beschäftigten.

Übrigens scheinen auch diese Erklärungen nicht sehr ernst gemeint gewesen zu sein, denn jetzt hat man ja durch die 4. Notverordnung auch die so außerordentlich niedrigen Zieglerlöhne noch erheblich abgebaut. Aber auch schon vor der Notverordnung hatten die Unternehmer ja ihre Absicht kund gegeben, die Löhne, die nach der behördlichen und Unternehmermeinung bereits an der untersten Grenze standen, noch weiter herabzusetzen.

In 23 Fällen waren die Schiedssprüche von tariflichen oder staatlichen Schlichtungsstellen und in 30 Fällen von dem zuständigen Schlichter gefällt. In 23 Fällen war die Ablehnung der Verbindlichkeit vom zuständigen Schlichter und in 30 Fällen vom Reichsarbeitsministerium erfolgt. Die Gründe für die Ablehnung der Verbindlichkeit waren bei allen Stellen fast übereinstimmend. Es läge kein wirtschaftliches Interesse vor usw.

Für die Zieglerkollegen und auch alle übrigen Kollegen in der Grobkeramik mühten gerade diese Dinge, die im Jahre 1931 mit dazu beigetragen haben, ihre Lebenslage erheblich zu verschlechtern, Veranlassung geben, ihre einzige wirksame Waffe, die freigewerkschaftliche Organisation, den Verband der Fabrikarbeiter Deutschlands, Amt Keramischer Bund, zu stärken, damit sie gerüstet den kommenden Zeiten entgegensehen können.

In einigen Fällen, wo von beiden Parteien die Allgemeinverbindlichkeit abgeschlossener Lohnverträge beim Reichsarbeitsministerium beantragt war, lehnte dieses die gestellten Anträge mit der Begründung ab, die Löhne lägen schon an der obersten Grenze aller Löhne in dem betr. Bezirk. Man könne deshalb Dritten durch Zwang die Zahlung dieser Löhne nicht zumuten. In einem Falle stellte der Arbeitgeberverband an das Reichsarbeitsministerium die Frage, bei welchem Lohnsatz noch auf Allgemeinverbindlichkeit zu rechnen sei. Sehr richtig wurde in dem Schreiben des Arbeitgeberverbandes bemerkt, daß die Außenseiter wahrscheinlich auch viel niedrigere Löhne noch unterschreiten würden.

Über den Umfang und Ausgang der Lohnbewegungen im Jahre 1931 geben folgende Zahlen Auskunft:

In der ersten Hälfte des Jahres 1931 waren beteiligt 61 Bezirkstarife mit 2637 Betrieben und 71 301 Beschäftigten; 81 Ortsarbitrage mit 802 Betrieben und 30 543 Beschäftigten sowie 186 Werkstarbitrage mit 229 Betrieben und 16 008 Beschäftigten, also insgesamt 334 Bewegungen mit 3683 Betrieben und 117 852 Beschäftigten.

Mit Ausnahme von 2 Fällen waren die Anträge auf Verbindlichkeitserklärung gefällter Schiedssprüche von Arbeitnehmerseite gestellt. In den Jahren, wo die Konjunktur noch einigermaßen gut war, haben die Schlichtungsstellen sehr oft dem Verlangen der Arbeitgeber auf Verbindlichkeitserklärung weitgehend Rechnung getragen, auch bei kleineren Tarifgebieten und selbst bei einzelnen Betrieben. Da lag die Verbindlichkeitserklärung im volkswirtschaftlichen Interesse. Man braucht sich da oft nicht wundern, wenn auch bei der Arbeiterschaft eine große Animosität gegen den staatlichen Schlichtungsapparat entsteht, wenn von diesem Entscheidungen gefällt werden, die selbst Eingeweihte die Köpfe schütteln müssen.

Im zweiten Halbjahr waren beteiligt 21 Bezirkstarife mit 357 Betrieben und 12 646 Beschäftigten; 25 Ortsarbitrage mit 281 Betrieben und 7668 Beschäftigten, sowie 106 Werkstarbitrage mit 703 Betrieben und 24 523 Beschäftigten.

Diese Zahlen vom 1. und 2. Halbjahr beziehen sich nur auf die mit Tarifabschluß beendeten Lohnbewegungen.

Noch einige worte zu den Manteltarifverhandlungen. Auf diesem Gebiete sind einige verluste zu verzeichnen. Hauptsächlich ist den Unternehmern der Urlaub ein Dorn im Auge. Die Bezahlung der Urlaubstage befreit den Arbeitnehmer als unproduktive Ausgaben. Ebenso ist es mit den Zuschlägen für Überstunden, sowie Sonntags- und Feiertagsarbeit, sowie den sonstigen materiellen Bestimmungen der Tarifverträge. Wo die Manteltarife gekündigt waren, versuchten die Unternehmer diese Bestimmungen zu verschlechtern. In der Zieglerindustrie war von ihnen durchweg gefordert, Beseitigung des Urlaubs für Kampagnearbeiter.

Über die Erledigungsart der mit Tarifabschluß beendeten Lohnbewegungen geben folgende Zusammenstellungen einen Überblick:

Im ersten Halbjahr 1931 wurden erledigt:

bei den	Bezirksarbitrage	Ortsarbitrage	Werkstarbitrage	gesamt
durch freie Vereinbarung	16	33	124	173
bindende Schiedspr.	9	1	1	11
von beiden Parteien angenommenes Schiedssprüche	20	16	23	59
verbindlich erklärte Schiedssprüche	10	15	9	34
Schlicht-Vereinbarung	2	14	12	28
Einig. v. d. Tarifamt od. Schlichtungsamt	5	8	16	29

Im zweiten Halbjahr 1931:

durch	Bezirksarbitrage	Ortsarbitrage	Werkstarbitrage	gesamt
freie Vereinbarung	4	9	28	41
bindende Schiedspr.	2	—	—	2
von beiden Parteien angenommenes Schiedssprüche	5	4	7	16
verbindlich erklärte Schiedssprüche	2	1	3	6
Schlicht-Vereinbarung	3	3	10	26
Einig. v. d. Tarifamt od. Schlichtungsamt	—	3	6	9

kündigt. Durch die Notverordnung sind auch die gekündigten bis zum 30. April 1932 verlängert. Vereinzelt haben die Arbeitgeber bereits schon zu diesem Termin gekündigt. Es bleibt abzuwarten, ob auch auf die Manteltarife ein größerer Ansturm einsetzt wird.

Die Tonmühle

Da steht das alte vorstaubte Gebäude, die Mühle, und ist grau und kahl... sie malte wie heute schon manches Mal, zermalmend den Menschen die Freude.

Der Müller ist längst ein sterbender Mann, ihn fraß in der Mühle die Schwindsucht an!

Die Mühle, sie mahlt auch heute den Ton, das knirschet — und knackt und knackt, das brähet und brähet und gollt und brähet, wie immer seit Jahren schon.

Im Rauchen und Fauchen, im staubigen Qualm, läßt sich, wie der Ton, auch der Müller zermalmen!

Die Wände, sie behen! Der Müller ist grau! Er hüstelt, doch man sieht ihn nicht, die Wolken des Staubes verwehren das Licht, kaum sieht man die Wände genau.

Was geht hier vor in dem dunklen Haus? Die Wände zittern vor Schrecken und Graus!

Es knirschen die Steine ihr malmendes Lied, das kriecht wie ächzendes Stöhnen und Schrein, das fringt sich wie Eis in die Seelen hinein, und kalt es den Rücken durchzieht.

Der Müller ist längst ein sterbender Mann, ihn fraß in der Mühle die Schwindsucht an!

Verschiedene Arbeitgeber, hauptsächlich auch in Sachsen, sind tarifmüde geworden und geben vor, daß sich ihre Arbeitgeberorganisationen aufgelöst haben. Ob das immer zutreffend sein mag, ist fraglich. Zieht das nicht, erklären sie sich für tarifunfähig, wie es z. B. schon der Münchener Zieglerbund vor einigen Jahren getan hat. Dabei haben in der Folge die Herren dieser Organisation immer lauter weiter in den Tarifangelegenheiten ihrer einzelnen Mitglieder herumgepfuscht. Daß wir den Erklärungen der Arbeitgeber betr. Auflösung ihrer Arbeitgeberorganisation immer sehr zweifelnd gegenüberstehen, braucht niemand zu wundern. Solche Manöver können die Unternehmer ja auch nur solange weiterführen, solange ihnen nicht eine einige geschlossene Arbeiterschaft gegenübersteht. Ist es einmal soweit, daß die ganze Arbeiterschaft der grobkeramischen Industrien geschlossen wie ein Mann hinter ihrer gewerkschaftlichen Organisation steht, dann wird sie auch den Arbeitgebern die Taktik ihres Handelns aufzwingen können und nicht umgekehrt diese der Arbeiterschaft.

Leider steht heute ein großer Teil der Arbeiterschaft noch talentlos beiseite und nimmt höchstens in guten Zeiten die Früchte dessen, was ihre organisierte Kollegenschaft unter schweren Opfern erkämpft hat, in Empfang. In schlechten Zeiten schimpften sie dann auf die gewerkschaftliche Organisation, die Schuld haben soll an den schlechten wirtschaftlichen Verhältnissen. Ein anderer Teil wieder schließt sich allen möglichen Organisationen an, nur nicht der, die allein Besserung herbeiführen könnte. Wenn bei solchen Verhältnissen die Unternehmer und andere Stellen glauben, der Arbeiterschaft alles bieten zu können, brauchen sich die Absetzstehenden und die sogenannten Auchorganisierten wirklich nicht zu wundern.

Für unsere Kollegenschaft muß aber das alles ein Ansporn sein, nicht maulos beiseite zu stehen, sondern tatkräftig mitzuarbeiten am Ausbau unserer Organisation, dem Verband der Fabrikarbeiter Deutschlands, Abteilung Keramischer Bund.

Ist dieser groß und stark und steht nicht ein großer Teil Arbeitsschwächern und -brüder mehr abseits, dann können wir getrost in die Zukunft schauen und freudig mit daran arbeiten, daß diese lichter und heller wird als die Gegenwart.

Die Folge davon war, daß die englischen Zementlieferanten jeden Preis unterboten und die anderen Länder in Exportschwierigkeiten brachten. Dazu wollten diese nicht schweigen, und so kamen die holländischen, deutschen und belgischen Werke am 8. Januar 1932 überein, dem englischen Vorgehen durch Freigabe der Preise und Verkaufsbedingungen für den holländischen Zementmarkt zu begegnen.

So ist jetzt ein Kampf auf dem holländischen Zementmarkt entbrannt, der mit allen Schikanen kapitalistischer Rücksichtslosigkeit geführt wird. In Holland war der Zement noch nie so billig als jetzt. Wie lange die Kapitalisten diesen Konkurrenzkampf führen werden, weiß man noch nicht, läßt sich auch nicht prophezeien; sicher aber ist, daß sie sich eines Tages schon wieder einigen werden.

Polen

Eine außerordentliche Generalversammlung der Vereinigten Portland-Zementfabriken „Firley“ AG. hat die Fusion dieses Unternehmens mit der Portland-Zementfabrik „Wejherow“ AG. (Neustadt in Pommern) beschlossen. Das Aktienkapital der „Firley“ AG. wird zunächst auf 5 Mill. Zl. ermäßigt und durch die Emission neuer Aktien auf 15 Mill. Zl. erhöht; die gesamte Neu-Emission wird von den Gläubigern der „Firley“ AG. übernommen.

Großbritannien

Die schottischen Zementfabriken haben im Jahre 1931 ihren Absatz erweitert und können. Die Werke können jährlich 200 000 t herstellen. Der Vertrieb wird durch eine gemeinsame Stelle: Caledonian Portland Cement Co. geleitet. Angeblich ist ein besonders hochwertiger, schnell trocknender Zement Marke „Caleyfast“ entwickelt worden.

Persischer Auftrag

Die Zementmaschinenfabrik F. L. Smith & Co. A.S. in Dänemark hat den Auftrag bekommen, eine Zementfabrik in Teheran (Persien) anzulegen. Es ist beabsichtigt, die Zementproduktion in erster Linie zur Verbesserung des persischen Wegennetzes zu verwenden.

Krieg am holländischen Zementmarkt

Holland, das bisher immer ein glänzender Abnehmer deutschen Zements war, ist in den Strudel des internationalen Zementkampfes hineingerissen worden. Der Anstoß zu diesem Konkurrenzkampf geht von England aus, das seine Währungssturz dazu benutzen will, seine Stellung auf dem Weltmarkt zu festigen. Bisher bestanden zwischen den am holländischen Zementmarkt interessierten holländischen, deutschen, belgischen und englischen Fabriken Abmachungen über den Preis, die auch innegehalten wurden. Die holländischen, deutschen und belgischen Fabriken einigten sich vor einiger Zeit dahin, daß diese Abmachungen bis zum 1. Februar 1932 verlängert wurden, und vor kurzem waren Verhandlungen über eine weitere Verlängerung der Vertragsdauer im Gange.

Die englische Zementindustrie machte jedoch diese Vereinbarungen durch rücksichtslose Unterbietungen wertlos. Sie berief sich hierbei auf die Forderungen der englischen Regierung nach einer Exportförderung um jeden Preis.

Leipzig / Generalversammlung

Am 22. Januar 1932 fand im Volkshaus die Generalversammlung unserer Zahlstelle in Leipzig statt.

Den Geschäftsbericht erstattete Kollege Schumann. Er ging des Näheren auf die Vorwürfe unserer Gegner ein, die gerade jetzt immer behaupten, die Gewerkschaften hätten nichts für die Arbeiterklasse getan. Schaffung kollektiver Arbeitsverträge, Urlaubsbestimmungen, Tariflohn, Betriebsrätewesen, Mitwirkung an öffentlich-rechtlichen Körperschaften, Arbeitsrichter und manches andere sind Erfolge, die der gesamten Arbeiterschaft zum Vorteil gereichen. Für ihre Mitglieder konnten die Gewerkschaften infolge solidarischer Verbundenheit Barunterstützungen sowie Unterstützungen in allen Lebenslagen gewähren. Das sind Vorteile, die diejenigen, welche aus dem Arbeitsprozeß herausgestoßen worden, am besten merken, wenn sie mit ihren paar Pfennigen aus der Arbeitslosenunterstützung auskommen sollten.

Und was haben diejenigen getan, die uns fortwährend mit Schmutz bewerfen? Durch ihre verwerfliche Spaltungspolitik, durch Verleumdung der Funktionäre der Gewerkschaften zerstören sie die Schlagkraft der Arbeiterschaft im allgemeinen und treiben damit einen großen Teil ins Lager des Indifferentismus. Erfolge für die Arbeiterschaft haben sie noch keine aufzuweisen. Durch ihr Verhalten haben nur die Arbeitgeber bis jetzt Vorteile geholt.

Innerhalb der Zahlstelle wurden im Laufe des Jahres 34 Mitgliederversammlungen mit teils aufklärenden und teils belehrenden Vorträgen abgehalten. 193 Betriebsversammlungen und 348 Sitzungen mit Betriebsräten machten sich nötig. Fast jede Woche hatten wir Verhandlungen mit dem Gewerbeaufsichtsamten wegen Stilllegungen von Betrieben. Insgesamt mußten 191 Klagen vor dem Arbeitsgericht, Landesarbeitsgericht, Spruchauschuß und Amtsgericht vertreten werden. Davon waren 57 mit vollem Erfolg, 26 teilweise mit Erfolg und 18 ohne Erfolg zu verzeichnen.

Die Beschäftigung in den einzelnen Betrieben ist sehr gering. Am katastrophalsten wohl in der Gruppe Grobkeramik. Nur wenige Arbeiter konnten hier im Laufe des Jahres untergebracht werden. In der chemischen Industrie sind 32 Prozent unserer Mitglieder arbeitslos. Von den übrigen arbeiteten 82 Prozent verkürzt, und nur 12 Prozent hatten volle Arbeitszeit. Alles in allem war es ein Jahr, woran die Arbeiterschaft denken wird. Um noch Schlimmeres zu verhüten, müssen alle unsere Mitglieder tatkräftig mitarbeiten, dann kommen wir auch über die schwere Krisenzeit hinweg.

Kollege Heinrich, der den Kassenbericht gab, konnte an Hand von Zahlen die vom Vorredner als Vorteile herausgehobenen Leistungen beweisen. An Arbeitslosen- und Krankenunterstützung sowie für die invaliden Mitglieder wurden im Jahre 1931 147.407,79 RM ausgegeben. Außerdem für Streik- und Gemäßregelunterstützung 12.661,55 RM. Infolge vorübergehender Wirtschaftskrise ist der Markenumsatz an Vollbeiträgen leider zurückgegangen, dagegen haben die sogenannten Anwartschaftsmarken bedeutend zugenommen. Auch im vergangenen Jahre konnten wir 1700 Mitglieder durch Ueberreichung einer Weihnachtshilfe erfreuen. Die dazu benötigte Summe betrug 9500 Reichsmark. Trotz dem Ansturm des Unternehmertums und der Beschimpfung von rechts und links muß gesagt werden, daß der Plan unserer Gegner, das Bollwerk der Arbeiterschaft, die Gewerkschaften, zu zerschlagen,

nicht geglückt ist. Finanziell sind wir nicht erschüttert und werden auch, wenn es nötig ist, zu kämpfen, unsere Mitglieder unterstützen.

In der Diskussion wurde an den Arbeiten der Zahlstelle nichts bemängelt, dagegen wurde lebhaft gegen die 4. Notverordnung und den damit verbundenen Lohnabbau Stellung genommen. Bei allen Rednern kam denselben Gedanken zum Ausdruck, daß die Mitglieder nicht jetzt in Zeiten der Krise verzagen sollten und zusammenstehen müßten.

Das Schlusswort benutzte der Kollege Schumann, um den oppositionellen Rednern zu zeigen, daß man an den gegebenen Tatsachen und zur Zeit bestehenden wirtschaftlichen Verhältnissen nicht vorübergehen kann. Die immer gepredigte Einheitsfront könnten wir längst haben, wenn nicht immer von der Gegenseite Mißtrauen in die breite Masse getragen würde. Er forderte die Anwesenden auf, auch in Zeiten der Not dem Verband die Treue zu bewahren, und jeder einzelne solle mitarbeiten bei der Agitation und der Aufklärung der indifferenten Arbeitnehmer.

Daß die Zahlstellenverwaltung zur Zufriedenheit der Mitglieder gearbeitet hatte, zeigte die einstimmige Wiederwahl.

Nach Erledigung von Verbandsangelegenheiten konnte der Vorsitzende die überfüllte Versammlung schließen.

An alle Anwesenden wurde die vom ADGB herausgegebene Broschüre: „Leipart und Breitscheid über die Notverordnung“ kostenlos verteilt. F. M.

Selb / Jahresversammlung

Die am 23. Januar abgehaltene Versammlung der Zahlstelle Selb des Keramischen Bundes (Abteilung des Fabrikarbeiterverbandes) erfreute sich eines guten Besuches. Der Geschäftsbericht lag den Mitgliedern vorvielfältig vor und wurde durch Kollegen Rüger erläutert. Im Geschäftsbericht war neben anderem die riesige Arbeitslosigkeit in Selb festgehalten. Durch die weiter vorgenommenen Entlassungen, Betriebsstilllegungen und Einschränkungen gingen die Belegschaften in den Porzellanfabriken stark zurück. Diese Gelegenheit benutzten die Unternehmer zum weiteren Lohndruck. Die durch Schiedsprüche und Notverordnung erfolgten Lohnabzüge genügten ihnen nicht, sie nahmen außerdem noch empfindliche Abzüge der überbetrieblichen Verdienste vor.

Der vorgelegte Kassenbericht gab Zeugnis von den großen Anforderungen, die an die Hauptkassa gestellt werden. Die Ausgaben an sozialen Unterstützungen allein betragen im verflossenen Geschäftsjahr für Selb 100.402,03 RM. Infolge der katastrophalen Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit konnte ein Drittel der Mitglieder nur Erwerblosenmarken kaufen. In Anbetracht der schlechten Verdienstmöglichkeiten ist das finanzielle Ergebnis für die Zahlstelle noch zufriedenstellend. Auch den phantastischen Kommunisten und RGO-Leuten ist es nicht gelungen trotz aller Verleumdungen, den Fabrikarbeiterverband in Selb zu zerschlagen. Die einmütige Versammlung bezeugte ein Stück Geschlossenheit darin, daß die alte Verwaltung einstimmig wiedergewählt wurde.

Der vom Kollegen Schmaus gehaltene Vortrag über „Die Wirtschaftskrise und unser Verband“ fand allseits guten Anklang. Der Referent zeigte den Mitgliedern, daß es unserem Verband nur infolge angesamelter Reserven möglich war, die statutarischen Bestimmungen zu erfüllen und den Anstürmen zu trotzen.

Mit einem warmen Appell: „Schmiedet die Eiserne Front, seid bereit und arbeitet im neuen Jahre tatkräftig mit!“, schloß Kollege Rüger die imposant verlaufene Versammlung.

werkschaften. Besserung der Lohn- und Arbeitsbedingungen, Verkürzung der Arbeitszeit usw. sind die Forderungen, für die die freien Gewerkschaften schon Jahrzehnte gekämpft und die sie ein gutes Stück der Wirklichkeit näher gebracht haben. Will aber eine Organisation derartige Forderungen verwirklichen, dann muß sie aber auch in der Lage sein, diejenigen Maßnahmen zu ergreifen, die angesichts der Forderung notwendig sind, und diese Maßnahmen mit Nachdruck vertreten. Dies ist aber nur möglich, wenn die Organisation finanziell gut gerüstet ist. Dies letztere ist aber bei der RGO nicht der Fall. Es konnte dies ja auch nicht möglich sein, weil die RGO von in Arbeit stehenden Mitgliedern pro Woche 20 Pf. und von Arbeitslosen 10 Pf. erhob. Derartige Beiträge reichen nicht einmal aus, um die Verwaltungskosten zu decken, geschweige denn bei Kämpfen die Mitglieder finanziell zu unterstützen. Die von den Kommunisten und der RGO angezettelten Streiks reden eine deutliche Sprache. Wenn auch in letzter Zeit von einigen der RGO angeschlossenen Gruppen etwas höhere Beiträge erhoben werden, so reichen sie doch nicht im entferntesten an die Leistungsfähigkeit der freien Gewerkschaften heran. Hat doch der Fabrikarbeiterverband nachweislich seit dem Jahre 1924 bis 1931 an Verbandsunterstützung 51 Millionen Reichsmark an seine Mitglieder gezahlt. In den einundhalb Krisenjahren sind allein 17 Millionen Verbandsunterstützungen, davon rund 2 Millionen Invalidenrente an 16.000 invalide Verbandsmitglieder gezahlt worden.

Daß die Gründung der RGO eine weitere Zersplitterung der Arbeiterschaft bedeutet, bedarf keiner weiteren Erwähnung, und daß die Unternehmer eine möglichst große Zersplitterung der Arbeiterschaft gern sehen, ist leicht verständlich, weil sie wissen, daß eine in meh-

rere Organisationen zersplitterte Arbeiterschaft nicht in der Lage ist, dem Unternehmertum den starken Widerstand entgegenzusetzen kann wie eine geeinte Arbeiterschaft. Der Satz der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“, „daß die Kommunistische Partei im deutschen Wirtschaftsleben eine nützliche Funktion auszuüben habe, wirke sie doch wie ein Pfahl im Fleische der Sozialdemokratie“, dürfte allgemein bekannt sein.

Die Streiks der RGO haben bisher immer nur Nachteile für die Arbeiterschaft gebracht. Ausgehend von dem Grundsatz: Je größer das Elend, desto leichter sind die Massen kommunistischen Gedankengängen zugänglich. Lurowsky sagte auf dem letzten Kongreß der Roten Gewerkschafts-Internationale: Die Revolutionäre Gewerkschafts-Organisation streift nicht „trotz“ der Wirtschaftskrise, sondern „weil“ eine Wirtschaftskrise ist.

Die RGO wird scheitern, wenn es ihr nicht gelingt in der Lohnpolitik oder in ihren Unterstützungsmaßnahmen bessere Erfolge zu erzielen, als es den freien Gewerkschaften bis jetzt möglich war. Sie könnte unter Umständen nur dann bestehen, wenn weltanschauliche Fragen als Bindemittel für die Mitglieder beständen. Die bis jetzt angegebenen Mitgliederzahlen der RGO schwanken zwischen 50.000 bis 60.000. Ob diese Zahlen allerdings richtig sind, kann nicht nachgeprüft werden. Stimmen aber diese Zahlen, so zeugen sie nicht gerade von einer starken Entwicklungsfähigkeit trotz der starken Wirtschaftskrise, trotz der großen Arbeitslosigkeit, trotz der Verärgerung weiterer Arbeiterkreise und trotz intensiver Agitation in den Betrieben, in Versammlungen und an den Stempelstellen.

Viele deutsche Arbeiter lehnen daher den Kommunismus und auch die kommunistischen Gewerkschaften ab.

Konrad Potthust, Detmold.

Die Kulturgefahr des Bolschewismus

Wir sind empfänglich für alles, was sich an Neuem regt, auf welchem Gebiete der Kultur es auch sei. Aber dieses Neue muß sich unter allen Umständen binden mit dem Wesen unseres Volkes. Und dieses Wesen unseres Volkes ist Innerlichkeit, Gemüt.

Jeder neue Gedanke muß darum auch eine Seele haben. Der Mensch muß warm werden können an der Idee. Er muß das Neue, das sich da regt, lieben können.

Aber weil sich der bolschewistische Gedanke in solcher Kälte und Unnahbarkeit zeigt, darum stößt er uns alle zurück. Darum wird er niemals im Volke der herrschende Gedanke werden können.

Wir brauchen nur an die widerliche Verletzungsarbeit zu denken, wie wir sie im Kommunismus erleben. So negativ alles! Alles nur auf das Verneinen eingestellt! Ohne jeden Funken der Liebe zum Aufbau und ohne jedes Verständnis für das ernste, aus tiefster Seele geborene Wollen im gewerkschaftlichen Menschen.

Oder wir brauchen nur zu denken an die ewige Streikparole, die im Kommunismus die abgenutzte Walze der „Aufklärung“ und des „Kampfes“ ist. Obwohl in der betreffenden Situation praktisch nichts mit dem Streik erreicht werden kann, dennoch streiken, nur um der Befriedigung der Machtgüste willen. Der Streik ist nicht das Kampfmittel der Arbeiterbewegung, das die Arbeiterschaft mit der ganzen Wucht ihrer Seele und ihres Glaubens benutzt.

Der Streik ist im Kommunismus nur ein mechanisches Werkzeug. Rußland will, und ohne innere Teilnahme und Ueberzeugung haben die deutschen Arbeiter zu gehorchen.

Und so ist die sogenannte Aufklärung des Kommunismus nur eingestell auf das Hirn. Das Gemüt des Menschen wird überhaupt nicht beachtet. Darum ist der ganze Kommunismus dem Wesen des Volkes fremd. Und wenn manche ihm folgen, so ist es nur die aufgewühlte Leidenschaft des Menschen der Not, die sich einfangen ließ von diesem menschenfremden kommunistischen Wesen.

Stemmt euch dieser Kulturgefahr entgegen, ihr Massen, die ihr das Zusammenleben gestalten wollt aus euch selbst!

Jugend, die du die reine Flamme des Glaubens in dir fühlst, hüte sie! Und bewahre sie vor der Asche und den Schlacken, mit denen man sie da zu ersticken versucht.

Frauen, die ihr in eurem tiefsten weiblichen Wesen verbunden sein wollt mit der Idee, weist dieses Kalte, Brutale des Kommunismus zurück!

Laßt uns einig und stark sein in diesen unseren alten gewerkschaftlichen Idealen! Wir wollen sie lieben und an sie glauben! Und wir werden sie erringen in Treue und Einigkeit.

Es geht in dieser geschichtlichen Stunde nicht nur um Brot: es geht zugleich um die Kultur des Morgen. Soll sie uns Freude sein? Oder soll sie sein ohne die Sonne menschlicher Güte und Tiefe?

Die kommunistische RGO.

Seit Jahren haben wir in der deutschen Gewerkschaftsbewegung drei große tariffähige Richtungen, die Freie, Christliche und Hirsch-Dunkersche. In neuerer Zeit treten auch kleinere Gruppen, wie Wirtschaftsfriedliche, Nationalsozialistische, Stahlhelmer, RGO, und andere Splittergruppen auf, die auch angeblich die Interessen der Arbeiterschaft zu vertreten.

Eine besondere Stellung unter allen deutschen Gewerkschaftsrichtungen nimmt die kommunistische oder abgekürzt die RGO ein. Die jetzige RGO hatte schon verschiedene Vorläufer. Die Bestrebungen all dieser kommunistischen Gewerkschaftsgründungen gingen in erster Linie darauf hinaus, die freien Gewerkschaften zu erobern. Die kommunistische Partei war sich schon immer darüber klar, daß sie ohne die Masse der Arbeiterschaft keine revolutionäre Politik treiben konnte. Daher wurden getrocknet die Anweisungen aus Moskau, wie man die Masse der Arbeiterschaft gewinnen und die Gewerkschaften erobern könne, befolgt und in die Tat umgesetzt. Aber es zeigte sich immer, daß es nicht möglich war, die Gewerkschaften zu erobern, weil der denkende Arbeiter sich darüber klar war, daß mit noch weiterer Zersplitterung der Arbeiterschaft nicht gedient war, und die Zertrümmerung der Gewerkschaften unermesslichen Schaden für die Arbeiterschaft bedeutete.

Zuerst wurde von der kommunistischen Partei die Parole herausgegeben, von innen heraus die Gewerkschaften zu erobern, daher auch die Parole, daß jeder Kommunist innerhalb der Gewerkschaft für kommunistische Parteiziele zu wirken hat. Sie durch Stellung von kommunistischen Anträgen, Besetzung des Funktionärkörpers, Besetzung der Bezirks- und Reichskonferenzen auf Kosten der Gewerkschaft, Bildung von oppositionellen Fraktionen (Zellenbildung) in der Gewerkschaft und Aufstellung von kommunistischen Listen zu Betriebsräteahlen.

Nachdem die Parteileitung einsah, daß es ihr nicht möglich war, von innen heraus die Gewerkschaft zu erobern, wurde die Parole, „Heraus aus den Gewerkschaften“ gegeben. Sie wurde zum Teil befolgt. Aber auch die

Gründung von eigenen kommunistischen Gewerkschaften hatte nicht den erwünschten Erfolg. Die Arbeiterschaft sieht ein, daß es nicht nur darauf ankommt, große Versprechungen zu machen, und nicht realisierbare Forderungen aufzustellen und aussichtslos Streiks einzuleiten, sondern nur unter Abwägung des Erreichbaren die Kraft der Organisation im Interesse der Arbeiterschaft einzusetzen. Eine jede Gewerkschaft, gleichviel welcher Richtung, ist in ihren Handlungen und Entschlüssen abhängig von ihrer eigenen Macht, von der Konjunktur und der öffentlichen Meinung. Jede Organisation, die diese elementarsten Grundsätze außer Acht läßt, deren Tätigkeit muß unbedingt zur Erfolglosigkeit verurteilt sein. Von diesen Grundsätzen haben sich die Gründer, Leiter und Förderer der kommunistischen Gewerkschaften nicht leiten lassen, das beweisen die unnützen von vornherein aussichtslosen Streiks.

Schon im Jahre 1924 wurde von der kommunistischen Parteizentrale in einem Schreiben betont, daß die Partei ohne die Gewerkschaften keine Massenpartei sein würde. War man sich aber schon damals darüber klar, ohne Gewerkschaften keine Massenpartei zu sein, dann mußte man aber auch wissen, daß die dauernde Aufrichtung einer Gewerkschaft nicht nur mit Phrasen, leeren Versprechungen und wilden Streiks möglich ist. Weil diese Grundsätze von der kommunistischen Partei nicht beachtet sind, so mußten alle Versuche, die Gewerkschaften zu erobern oder eigene zu gründen, scheitern.

Die RGO, die neueste kommunistische Gewerkschaftsgründung, bewegt sich in der gleichen Linie wie ihre Vorgänger. Sie ist das Sammelbecken aller derjenigen, denen die Taktik der freien Gewerkschaften nicht radikal genug, denen der Verbandsbeitrag zu hoch ist, oder auch solcher Personen, die infolge ihres gewerkschaftswidrigen Verhaltens aus ihrer früheren Gewerkschaft ausgeschlossen wurden.

Die Organisationsform der RGO ist ähnlich der übrigen Gewerkschaften. Das Programm ist zum großen Teil zusammengesetzt aus den programmatischen Forderungen der freien Ge-

Die Störer der Einheitsfront

Dringend notwendig für die gesamte Arbeiterschaft ist, daß sie eine geschlossene Kampffront gegen die „Harzburger“ gegen die kapitalistische Reaktion und ihre Helfershelfer, gegen die Parteien der Hitler, Hugenberg, Dingeldey und Kumpanci aufrichtet, weil diese alle die Entrechtung und Bedrückung der Arbeiter wollen und erstreben. Dieses Ziel, geeint gegen die Reaktion, wie sie sich auch bemerkbar macht, zu marschieren, erkennen alle proletarisch fühlenden Arbeiter und Arbeiterinnen an, in ihrem Ziel sind sie sich völlig einig. Auch in ihrem Wollen? — Davon hapert es. Der überwiegende Teil der Arbeiterschaft geht in seinem Wollen auch einig, er schloß sich in der Eisernen Front zusammen und stellte die einzelnen Parteiinteressen bei der Zusammenarbeit mit Andersgesinnten in der Eisernen Front zurück. Das ist vernünftig. Eine Schaar Menschen, die ein gleiches Ziel erstrebt, muß sich in ihrem Wollen erst zusammenfinden, wenn sie etwas erreichen will. Das gilt auch für die gesamte Arbeiterklasse im Kampf gegen den Faschismus. Jeder halbwegs klar denkende Mensch wird das begreifen, weil es logisch ist.

Gegenwärtig ist für das deutsche Proletariat die geschlossene Front gegen die nationalsozialistische Hilfstruppe des Kapitalismus eine dringliche Notwendigkeit. Jeder Proletarier empfindet das und erkennt das an. Die meisten mühten auch vor allem den parteiischen Bruderkampf für eine Zeit einstellen und als Arbeitsbrüder und -schwester, als Genossen und Genossinnen, als gemeinsam Handelnde vorgehen und dem Faschismus als geschlossene Macht entgegenzutreten. Diesem gesunden Streben steht jedoch die kommunistische Partei entgegen. Sie stört jede einheitlich vorbedachte Handlung. Jeden Aktionsausschuß, an dem sie sich bisher beteiligte, machte sie arbeits- und handlungsunfähig. Keine große, eindringliche, wirksame, einige Massenkampfe zustande, weil die kommunistische Partei stets den Einheitswillen durch Störungsparolen durchkreuzte und stets das Gegenteil von dem forderte, was alle anderen nicht von der kommunistischen Partei fanatisierten Arbeiter für praktisch, gut und richtig ansehen. Das ist der Krebschaden, der Hemmschuh im Kampfe gegen den Faschismus.

Die Arbeiterschaft muß sich freimachen von den engen Parteiparolen, die Parteisehnenklappen

einige Zeit abtun und die Welt wieder so sehen, wie sie ist. Sie hat über die Parteien hinweg zu erkennen, daß gegenwärtig die Einheitsfront gegen den Faschismus und damit auch gegen den Kapitalismus das Wichtigste ist. Dabei muß man sich dort einreihen, wo die größten Kolonnen schon bereitstehen, wo die Einheit schon am weitesten gediehen ist, wo parteipolitisch die größte Denkfreiheit gewährleistet ist. Das ist ohne Zweifel die Eisernen Front.

Das Einigsein im Ziel muß auch das Einigsein im Handeln zur Folge haben.

Parteikampf mag gut und auch angebracht sein, er darf aber nicht den Kampf des Proletariats gegen den Faschismus unmöglich machen. Arbeiter und Arbeiterinnen, erkennt das!

Mahner.

Zur Beachtung!

Kollege Walter Symanzig aus Wiesau, Kreis Sagan, wird gebeten, seiner Mutter seinen Aufenthaltsort mitzuteilen. Zahlstellen- oder Ortsgruppenleitungen, die S. kennen, werden gebeten, ihn auf seine Pflicht aufmerksam zu machen bzw. dem Kollegen Alfons Reimann, Wiesau, Kreis Sagan, Jahnstr. 8, Nachricht zu geben.

Ausschlüsse

Ausgeschlossen wurden auf Grund des § 14 Ziffer 3a, in Verbindung mit § 14 Ziff. 5, des Verbandsstatuts das bisherige Mitglied der Zahlstelle Harburg (Elbe): Wilhelm Ahrens, Buch-Nr. 610 088. — Chemnitz: Max Höppner, Buch-Nr. S. II 737 395. — Leckermünde: Arthur Sauter, Buch-Nr. S. II 385 771; auf Grund des § 14, Ziffer 3a, in Verbindung mit § 14, Ziffer 5, des Statuts das bisherige Mitglied der Zahlstelle Neustettin: Wilhelm Witto, Buch-Nr. S. II 544 816; Eilenburg: Fritz Hoffmann, Buch-Nr. 919 325; Otto Hirschfeldt, Buch-Nr. 1 141 588.

Arbeitsmarkt

Tüchtiger Sandbläser, auf alle Artikel gut eingearbeitet, sucht Stellung. Gefl. Offerten an Rudolf Herbig, Bautzen, Nordstraße 1.

Der Ziegelstein / von Max Barthel

Der Arbeitstag war zu Ende. Aus der Kalmückensteppe stürzte die Dunkelheit. Nun war nichts mehr zu sehen als das Blockhaus und der Schattenriß der großen Fischereisiedlung an der unteren Wolga. Einsame Hunde heulten über das schwarze, gurgelnde Wasser. Wie riesenhafte Gespensterarme griffen die Landungsbrücken nach dem unsichtbaren Strom hinunter.

Das Blockhaus leuchtete in die Finsternis. In dem großen, rechteckigen Zimmer führte der Lagerverwalter Granach, ein von Malaria geschüttelter Emigrant, das Wort. Er war, wie Charlie Moser, von dem noch die Rede sein wird, ehemaliger Kriegsgefangener und an die untere Wolga in die Nähe Astrachans verschlagen worden. Ich war der dritte Deutsche in jenem Blockhaus.

In sagenhaften Schwärmen kamen die Fische aus dem Kaspischen Meer und zogen nach dem Norden. Bis an die Brust standen die Tataren, Russen, Kalmücken und Kosaken jeden Tag im Wasser und holten die schweren Netze herein. Manchmal sangen sie bei der Arbeit. Fische, Fische, nichts als Fische! Wir hatten schon lange genug von den Fischen, und an diesem Tag war außerdem ein Unglück geschehen: der alte Fischer Babuschkin wurde von einer Barke gerammt, sein Boot ging unter, er selbst war ertrunken.

Die Barke war mit Ziegelsteinen beladen gewesen.

Granach erzählte: „Jawohl, die Teufel hatten es sehr eilig. Als sie Babuschkin gerammt hatten, stoppten sie kaum zehn Minuten die Fahrt. Dann setzten

unterschlucken, den er in jener Ziegelei eingetretet hatte. Dann wischte er sich den Mund ab und erzählte weiter.

„Jawohl, er brüllte uns an, der Kuhlentempel, wo er nur konnte, und am Abend sagte Karl Möller zu mir: „Ihr werdet ich nicht alt, Hans, wenn der Alte morgen wieder tobt, hauo ich ab.“ Ohne zu überlegen sagte ich: „Und ich hauo auch mit ab, Karl, und wir machon nach Hamburg.“

Am nächsten Tag fehlte Kuhlentempel, aber am übernächsten Tage war der Teufel los. Es war kurz vor der Mittagstunde. Ich stand an der Presse und war todmüde. Wie müde mußte erst Karl sein, der an dem verdammten Transportwagen keuchte. Jawohl, an der verdammten Drehscheibe ging es los. Das Aas tanzte wie verrückt herum. Die Leute konnten den Wagen nicht in das richtige Geleise bringen. Und nun stürzte der Kuhlentempel mit der Hundepeitsche her und brüllte: „Na, ihr Pollacken, ich soll wohl mit der Peitsche kommen, was?“

Jawohl, da begann der Karl Möller zu schreien: „Wir sind keine Pollacken, und wenn wir Polen wären, auch dann brauchen wir die verreckte Hundepeitsche nicht! Das sollten Sie endlich wissen!“

Da ließ der Kuhlentempel die Peitsche durch die Luft sausen und schrie: „Du hast das Maul zu halten, du krummer Hund, du krummer!“

Jetzt wird mein Freund Karl ganz weiß, geht mit beiden Fäusten auf Kuhlentempel zu

betäubt. Als der kleine David hinstürzte, begann der Riese Goliath zu lachen, als sei das alles nur ein wohlgeplangener Scherz und vortrefflicher Spaß. Er lacht und lacht, der Kuhlentempel, und immer noch lachend wendet er sich an uns und brüllt: „Los, ihr Pollacken, arbeitet, sonst versaut ihr mir ja die Maschine!“

Er hatte kaum ausgebrüllt, da klatschte ein richtiger Stein durch die Luft, ein gebrannter Ziegelstein. Er fiel scheinbar aus dem blauen Nichts des Himmels und warf den Kuhlentempel über die Schienen! Jawohl, er seufzte und sackte zusammen.

Ich lief zu Karl, aber ein polnischer Arbeiter bemühte sich schon um ihn, rieb ihm Stirn und Schläfe und machte künstliche Atemübungen. Nach fünf Minuten kam Karl zu sich. Wir schleppten ihn in die Kantine. Der Riese Kuhlentempel kam nicht mehr zu sich. Der gutgebrannte Ziegelstein hatte ihn den büffelhaften Schädel zertrümmert.

Wer diesen Stein geworfen hat, weiß ich auch heute noch nicht. Ich sah nur den einen Schlag auf Karl, und als der zweite Ziegel fiel, war er für mich nur der andere Ball in dem grauenvollen Spiele, das der Kuhlentempel begonnen hatte. Wer der Gegenspieler war? Vielleicht ein polnischer Arbeiter, der nicht den polnischen Knuten entlaufen war, um unter Kuhlentempels Hundepeitsche zu kouchen.“

Nun wurde die Tür aufgerissen. Die Nachtkühle stieß ins Zimmer. Mit dem freien Atemzug von der Wolga her kam ein Mann und meldete, daß die Kalmücken in unserem Fischgewässern räuberten. Wir gaben dem Mann vom Wasserschutz die strengsten Instruktionen und vergaßen vollkommen, ihm und seiner Kolonne die neue Barkasse zur Verfügung zu stellen.

„Karl kam bald wieder zu sich, jawohl“, fuhr Granach fort, als der Störenfried gegangen war, „na ja, und wir ließen uns die Papiere geben. Tuppelten weiter. Bekamen auch die Papiere, trotzdem vierzehntägige Kündigung vereinbart war. Auch in die polizeiliche Untersuchung wurden wir nicht verwickelt.“

Der Alte gab uns sofort die Papiere. Ich glaube, der Ziegelstein hatte ihn an jenem Mittag auch mit gestreift. Er war ja nur solange der Herr, solange irgendein Kuhlentempel mit der Hundepeitsche für ihn knallte.“

Granach schwieg. Auch wir wußten wenig zu sagen und gingen bald schlafen. Am nächsten Tag kam Narau-Kusch mit dem toten Fischer Babuschkin, den auch ein Ziegelstein tödlich getroffen hatte. Wir brachten den Toten nach Astrachan. Aus der Wüste wehte der Buran und brachte dunkle Staubwolken. Die Straßen lagen im fahlen Licht. Durch die leeren Straßen trug der Kalmück Narau-Kusch seinen alten Freund Babuschkin. Er wurde am anderen Tage begraben. Trotzdem er nur ein kleines Boot besaß, als er noch lebte, gingen viele Fischer und viele Matrosen der Wolgaflotte hinter seinem Sarg.

erschollen zwei Rufe: „Brigitte! Mutter und Schwester waren fassungslos. Brigitte, nur noch einen Schritt von Ferdinand entfernt, blieb stehen, schlug sich die Hände vors Gesicht, machte kurz kohrt und lief in ihr Zimmer zurück. Mit ihr zugleich verschwand auch Ilse. Alles hatte nur Sekunden gedauert. Als dann aber, etwa zwei Minuten später, Ilse den Kopf hervorstreckte, um zu sagen, daß Brigitte gleich herauskommen würde, bot sich ihren Augen ein seltsamer Anblick dar: Ferdinand küßte ihrer Mutter die Hände.

Brigitte und Ferdinand heirateten am fünfzehnten des nächsten Monats.

„War alles abgekartete Sache“, sagte Ferdinand mitunter auch jetzt noch und lächelt. „Aber nun heiratest du doch mich. Gerade mich.“

Darauf lächelt Brigitte ebenfalls, erwidert jedoch ganz ernst: „Ich sollte doch deine Kameradin werden. Und eine wirkliche Kameradin kann eine Frau einem Manne nur in der Ehe sein.“

Zeigt Opfersinn und gebt für die Eiserne Front!

ten sie neue Segel auf und schwammen weiter. Narau-Kusch suchte den Toten. Er findet ihn auch. Furchtbar, kann ich euch sagen. Der ganze Kopf ist zertrümmert, als habe er einen gewaltigen Schlag bekommen. Natürlich, den Schädel hatte einfach so ein verreckter Ziegelstein von der Barke zerhauen.“

Er seufzte und begann plötzlich mit ganz neuer Stimme: „So ein Ziegel ist eine furchtbare Waffe, jawohl, und ich habe sie auch einmal gespürt. Damals war ich sechzehn Jahre alt, Charlie. Ich weiß nicht“, wandte sich Granach auch an mich, „ich weiß nicht, ob eure Wege bis heute immer hell und klar waren, ich glaube es kaum. In der Jugend ist ja mehr Finsternis als Licht, viel mehr Verwirrung als Frieden.“

Mit sechzehn Jahren interessiert man sich nicht jeden Tag zehn geschlagene Stunden für Rundreisen, Stabeisen, Winkelreisen und Bandreisen. Aber in dem Geschäft in Augsburg, wo ich damals arbeitete, sollte ich mich für die vielen Eisenbandarten interessieren. Tat es nicht, lief davon und marschierte nach Berlin. Fand unterwegs einen Freund, den Karl Möller. Jawohl, wir wollten Berlin erobern, aber Berlin eroberte uns. Als wir keinen Pfennig Geld mehr hatten, ließen wir uns von einem zufälligen Bekannten überreden, durch einen Stellenvermittler Arbeit im Ruhrgebiet anzunehmen. Der Bekannte war der zufällige Bekannte von vielen jungen Leuten, die in Berlin lauerten und hungerten. Der Kerl war wie eine Hyäne, Charlie. Drei Mark bekam er vom Vermittler für einen gutgewachsenen jungen Menschen. Dafür hätte er auch seinen besten Freund verkauft, vorausgesetzt natürlich, er hätte einen besten Freund gehabt. Was ich aber bezweifle.

Sieben Mann waren wir, und im Ruhrgebiet kamen wir nun in keine Grube und in kein Walzwerk, nein, wir hatten uns für eine Ziegelei verpflichtet. Den Vertrag kenne ich nicht mehr. Mit sechzehn Jahren unterschreibt man jeden Vertrag, und wenn sie der Teufel vorlegen würde. Jawohl, der Morgen graute, als wir nach Essen kamen. Durch Rauch und Nebel schien das Feuer der Hochöfen sichtbar zu sein. Das ganze Land ringsum schien aus Rauch und Feuer zu bestehen. Dazu dröhnte unterirdisch die schwere Arbeit. Der erste Eindruck war der: schwere Arbeit ist immer mit Rauch und Feuer verbunden. Aber dieser Eindruck ist falsch, denkt an unsere Schufferei hier in diesem Fischereibetrieb!

Unser kalmückischer Freund Narau-Kusch hat krumme Hinterbeine, geschlitzte Augen und eine unheimliche Witterung für die Fische. Sein Gott ist ein goldener Buddha, der über das Schwergewicht der Welt lächelt. Unser Gott damals war kein goldener Buddha, nein, er hieß Kuhlentempel und lächelte selten. Er war nämlich der Antreiber in der Ziegelei und trank gern Schnaps. Verwüdete manchmal einen zuviel, und dann lief er mit der Hundepeitsche durch die Ziegelei, in der auch Polen beschäftigt waren.

Am ersten Tag kam Karl Möller an die Presse, und ich mußte an die Transportwagen an die Lori. Dieser eiserne Wagen war wie das Schicksal, und ich habe mich ihm entgegengestemmt, aber feste kann ich euch sagen, hatte Wert im Bauch. Blut an den Händen und schob die Karre über die Schienen nach der Drehscheibe. Viele Drehscheiben waren ausgeleert, und wenn sie richtig in Schwung kamen, kreiselten sie uns junge Burschen mit dem schweren Wagen herum. Er war nicht schön.

Nach ein Glas Tee, Charlie.“

Charlie göß den Tee ein, und Granach trank, als müsse er heute noch den Staub hin-

und schlägt sie ihm ins Gesicht! Das hättet ihr sehen müssen: ein kleiner Ziegenbock greift einen Büffel an!

Wir ließen die Arbeit und starrten auf Kuhlentempel und Karl, auf den kleinen David, der den Riesen Goliath angreift. Und wie verhält sich nun der Kuhlentempel? Schlägt er wieder? Nein, er schlägt nicht wieder! Die Hundepeitsche hat er fallen lassen, da liegt sie auf der Erde, jawohl! Der große, starke Mann verzieht kaum das Gesicht, aber dann greift er ganz langsam in die Lori und packt einen gepreßten Ziegel. Und diesen frischgepreßten Ziegel haut der Kuhlentempel den Karl von oben her über den Kopf! Der Riese Goliath nimmt einen Stein und schlägt damit den kleinen David nieder!

Wir ließen die Arbeit sein. Karl war auf die Erde gestürzt. Der Schlag hatte ihn

erschollen zwei Rufe: „Brigitte! Mutter und Schwester waren fassungslos. Brigitte, nur noch einen Schritt von Ferdinand entfernt, blieb stehen, schlug sich die Hände vors Gesicht, machte kurz kohrt und lief in ihr Zimmer zurück. Mit ihr zugleich verschwand auch Ilse. Alles hatte nur Sekunden gedauert. Als dann aber, etwa zwei Minuten später, Ilse den Kopf hervorstreckte, um zu sagen, daß Brigitte gleich herauskommen würde, bot sich ihren Augen ein seltsamer Anblick dar: Ferdinand küßte ihrer Mutter die Hände.

Brigitte und Ferdinand heirateten am fünfzehnten des nächsten Monats.

„War alles abgekartete Sache“, sagte Ferdinand mitunter auch jetzt noch und lächelt. „Aber nun heiratest du doch mich. Gerade mich.“

Darauf lächelt Brigitte ebenfalls, erwidert jedoch ganz ernst: „Ich sollte doch deine Kameradin werden. Und eine wirkliche Kameradin kann eine Frau einem Manne nur in der Ehe sein.“

„Ich habe die ganze Nacht kein Auge geschlossen“

Eine der am häufigsten geäußerten Beschwerden lautet: „Ich habe die ganze Nacht kein Auge geschlossen!“ Die Wissenschaft war gegenüber diesen Klagen schon stets mißtrauisch, denn, abgesehen von Sonderfällen, die meist durch Verwundung im Kriege hervorgerufen wurden und bei denen tatsächlich eine ungewöhnliche Schlaflosigkeit festgestellt werden konnte, nahm man an, daß die Schlaflosigkeit im allgemeinen nur wenige Minuten oder Viertelstunden dauert. Bisher war es schwierig, den wahren Sachverhalt festzustellen, denn die „Schlaflosen“ beschworen und beteuerten stets, daß sie tatsächlich die ganze Nacht kein Auge zumachen konnten. Zeugen dafür waren meist nicht vorhanden, denn auch bei Ehepaaren kam es höchst selten vor, daß beide unter Schlaflosigkeit litten. So war man völlig auf die Aussagen der angeblich an ungewöhnlicher Schlaflosigkeit leidenden Menschen angewiesen. Weis es sich häufig um Hypochonder handelte, so konnten die Aussagen nicht als vollgültige Beweise betrachtet werden. Nun hat man den Film zu Hilfe genommen, um ein Bild von dem wirklichen Zustand von angeblich schlaflosen Menschen zu erhalten. In mehreren großen Krankenhäusern von Amerika, wo besonders viel Männer und Frauen untergebracht waren, die unter Schlaflosigkeit litten, wurde mit Hilfe eines geistreichen Mechanismus durch eine Öffnung in der Tür alle zehn Minuten eine Filmaufnahme ermöglicht, durch die der Zustand der betreffenden Patienten festgestellt werden konnte. Uhren dienten dazu, den Zeitpunkt der Filmaufnahmen festzulegen, so daß man einwandfreie Bildzeugnisse über den ganzen Verlauf der Nacht hatte. Diese Aufnahmen wurden monatlang fortgesetzt und an vielen Hunderten von Patienten vorgenommen. Es ergab sich also auf diese Weise ein Material, dem mindestens eine hohe Wahrscheinlichkeit für alle ähnlichen Fälle zukommt. Auf diese Weise konnte man feststellen, daß die Beschwerden der Menschen unberechtigt sind. Sie geben sich Selbsttäuschungen über die Dauer ihrer Schlaflosigkeit hin. Das ist leicht erklärlich, denn wenn man lange Zeit beschäftigungslos im Bett munter liegt, dann vergeht einem die Zeit derart langsam, denn der Zeitbegriff ist ja sehr relativ. Es ist also leicht möglich, daß einer meint, er liege eine halbe Nacht munter, während er in Wirklichkeit kaum ein bis zwei Stunden nicht schlafen konnte. Fälle, in denen die Menschen tatsächlich während der ganzen Nacht kein Auge zumachen konnten, sind überhaupt nicht verzeichnet worden. Selbst in Fällen schwerer Krankheit gibt es längere oder kürzere Zeiten, in denen der Patient schläft. Im allgemeinen dauert die vielbeklagte „Schlaflosigkeit während

Die Kameradin / von Gregor Jarcho

(Schluß)

Nun trafen sie sich Abend für Abend. Ferdinand tat alles, um sich in ein vorteilhaftes Licht zu setzen und zeigte sich von der besten Seite: als Mensch, als tüchtiger und intelligenter Zeitgenosse und nicht zuletzt als vollendeter Kavaliere. Brigitte konnte man allerdings wirklich alles erzählen — nur für eins vermochte sie kein Verständnis aufzubringen — für die Notwendigkeit eines erotischen Beigeschmacks ihrer sich immer mehr und mehr festigenden Kameradschaft. Jedesmal, wenn Ferdinand, der sehr wohl sah, wie gern und wie gut sie sich mit ihm unterhielt, den Versuch machte, ihre Hand in die seine zu nehmen oder gar den Arm um sie zu schlingen, wehrte sie zwar freundschaftlich, aber sachlich und sehr kühl ab. Und verfehlte nicht, jedesmal dieselbe Begründung vorzubringen: „Das alles hängt ja mit Liebe zusammen, Liebe aber grenzt für mich unmittelbar an die Ehe, und Sie, Herr Klotz, sind absolut nicht der Mann, den ich heiraten könnte.“ Und jedesmal ärgerte sich Ferdinand von neuem.

Brigitte aber erzählte zu Hause Abend für Abend, was sie mit Ferdinand gesehen, gesprochen und erlebt hatte, und fügte einmal hinzu: „Er ist jetzt so verliebt, daß er einem ordentlich leid tun kann!“

„Und du, Gitti?“ fragte sie Ilse vor dem Schlafengehen.

„Ich?“ Brigitte zuckte mit den Achseln. „Sonderbare Frage! Ich will ihm nur eine Lehre erteilen und das darf ich wohl — als seine Kameradin.“

Als ihre Bekanntschaft drei Monate alt war, schlug Brigitte vor, ein „Vierteljahrsjubiläum“ zu feiern. Sie erbat sich die Erlaubnis, Ilse mitzunehmen.

Ferdinand erkannte Ilse nicht gleich. Dann aber, als sie an Narau erinnerte, wie er sie in seiner früheren Stammcafé angesprochen, nach Hause begleitet und sich mit ihr für den nächsten Tag verabredet hatte, errötete Ferdinand und versuchte, sich durch einen nichtsagenden Witz herauszureden. Daß Brigitte sich als Ilses Schwester erwies, war ihm peinlich. Aber noch unangenehmer fühlte er sich berührt, als Brigitte ihm verriet, daß sie damals absichtlich zum Stelldichein gekommen wäre, das eigentlich mit ihrer Schwester verabredet war.

„Dann ist wohl das Ganze ein abgekartetes Spiel gewesen?“ entschlopfte es ihm.

„Wirkt der Wein auf Sie heute so stark?“ fragte Brigitte teilnahmsvoll.

Ferdinand biß sich auf die Lippen. Eine Viertelstunde später aber stand Brigitte auf und sagte: „Herr Klotz scheint heute schlechter Laune zu sein. Ilse. Ich glaube, wir gehen lieber nach Hause.“

Ferdinand nahm sich zusammen und begleitete die Damen.

Am nächsten Tage erschien Ilse allein. „Brigitte kommt gleich“, sagte sie. Es verging jedoch eine halbe Stunde, eine ganze und noch eine halbe — Ferdinand und Ilse plauderten sehr angeregt miteinander — aber Brigitte kam nicht.

„Es wird wohl irgendeine Abhaltung sein“, meinte Ilse und stand auf. „Ich muß jetzt übrigens auch nach Hause. Morgen kommt sie bestimmt.“

Aber am nächsten Abend kam Brigitte wieder nicht. Und auch am übernächsten saß Ferdinand allein und machte die sonderbare Feststellung, daß man sogar in einem überfüllten Café und selbst dann, wenn sich sehr

Republikaner, stärkt die finanzielle Rüstung der Eisernen Front!

hübsche Damen zu einem an den Tisch setzen, durchaus nicht gezwungen ist, eine Bekanntschaft zu machen. Als es halb zehn wurde und eine Hoffnung auf Brigittens Kommen nicht mehr bestand, erhob er sich und ging in gedrückter Stimmung nach Hause.

Vier Abende saß er so Stunde um Stunde allein und wartete. Brigitte kam nicht. „Abgekartetes Spiel!“ stellte er sich von neuem fest. „Aber da will ich ihr doch wenigstens zum Schluß noch meine Meinung sagen!“ ging es ihm am sechsten Abend durch den Kopf.

Um dreiviertel zehn sind die Häuser bereits geschlossen. Als Ferdinand endlich zum zweiten Stock hinaufkam und dem verschlafenen Pförtner den Fünfriger in die Hand drückte, schlug es zehn. Es war nicht gerade die passende Zeit, um den ersten Besuch zu machen. Ferdinand kimmerte sich im Augenblick nicht darum. Er klingelte. Und als eine alte Dame die Tür aufmachte, sagte er kurz entschlossen: „Darf ich Fräulein Brigitte sprechen?“

Er wurde erstaunt gemustert. „Um diese Zeit? Meine Tochter geht schon zu Bett.“

„Das ist also die Mutter“, sagte sich Ferdinand. „Einerlei.“ „Es ist sehr dringend, gnädige Frau.“ erklärte er laut.

Aber in diesem Augenblick geschah etwas völlig Unerwartetes: eine Seitentür wurde aufgerissen und im Türhaken erschienen zwei Mädchengestalten. Das eine der Mädchen löste sich mit einem Aufschrei von der Schwelle und stürzte auf Ferdinand zu. Fast gleichzeitig

der ganzen Nacht“ eine halbe bis eine Stunde. Dann hat der gequälte Mensch den Eindruck, daß er mindestens die halbe Nacht munter gelegen habe. Auch Schlaflosigkeiten von zwei bis zweieinhalb Stunden und in sehr seltenen Fällen bis drei Stunden wurden festgestellt. Dann schliefen aber die Leute meist lange Zeit in den frühen Morgen hinein und waren selbst um acht Uhr nur sehr schwer zu erwecken. Also auch in diesen Fällen war die Schlaflosigkeit nur sehr relativ. Der Schlaf hatte sich nur später eingestellt und war durch irgendein nervöses oder physisches Moment unterbrochen worden. Da der größte Teil der Schlaflosigkeit des frühen Erwachsenen nach ein- bis zweistündigem Schlaf bei Menschen vorkam, die sehr spät zu Abend gegessen hatten, dann infolge der Verdauungsmüdigkeit einschliefen, um nach ein bis zwei Stunden wieder aufzuwachen und dann schlaflos zu liegen, so wurde bestimmt, daß diese Personen spätestens um 7 Uhr abends die letzte Mahlzeit einnehmen. Daraufhin verschwanden fast alle Beschwerden wegen Schlaflosigkeit, eine Mahnung für alle anderen, die an einem ähnlichen Uebel leiden. Auch über die Art des Schlafens sind auf diese Weise bemerkenswerte Erkundungen gemacht worden. Die Menschen mit einem „eisernen Schlaf“ täuschen sich auch über ihren Zustand, denn sie schlafen gar nicht so eisern, sondern sie bewegen sich in der Stunde mindestens drei bis viermal sehr heftig, nicht viel weniger als die Menschen mit dem leichten Schlaf, die angeblich bei jedem geringsten Geräusch erwachen!